

DER FELS

Stephan Georg Schmidt
Arroganz und pseudo-religiöser Eifer -
EU gegen Österreich S. 171

Interview mit Pater Andreas Hönisch
Mit Geduld im Weinberg des Herrn S. 173

Martine Liminski
Pokemon, Diddl und die anderen S. 177

Katholisches Wort in die Zeit

31. Jahr Nr. 6

Juni 2000



DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und
Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering,
Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort
Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau
Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32
Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto
und Versand: **DM 40,-;** ins Ausland **DM 45,-;** **öS**
320,-; **sF 38,-;** Abbestellungen sind nur halbjährlich
möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116,
D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland:
Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Lands-
berg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank
München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsge-
bühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-
Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren
an: Fels-Verlag, Schweizer Postscheckkonto Nr.:
40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Bezugs-
gebühren - nur durch Auslandspostanweisung oder
Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Post-
fach 11 16, D-86912 Kaufering.

INHALT:

Papst Johannes Paul II: Der Heilige Geist schenkt neuen Mut	163
P. Anselm Reichhold: Faulhaber - kein Schutzpatron Hitlers	164
Prof. Dr. Reinhold Ortner: Ihr seid das Licht der Welt	166
Dr. Domdekan Eugen Kleindienst: Jesus - durch die Kirche vermittelt	170
Stephan Georg Schmidt: Arroganz und pseudo-religiöser Eifer - EU gegen Österreich	171
Interview mit Pater Andreas Hönsch: Mit Geduld im Weinberg des Herrn	173
Dr. Eduard Werner: Robert Schuman: Er missbrauchte zu keiner Zeit die Macht, die ihm das Volk anvertraut hatte	175
OSt. D. Robert Kramer: Hinführung zur Erstkommunion	176
Martine Liminski: Pokemon, Diddl und die anderen	177
Jürgen Liminski: Jugend und Statistik	180
Auf dem Prüfstand	183
Zeit im Spektrum	185
Bücher	187
Nachrichten	188
Forum der Leser	190

Titelbild: Ausgießung des Hl. Geistes. Meister des
Heisterbacher Altars, 15. Jh Bayerische Staats-
gemäldesammlung München. Presse-Bild-Poss,
Siegsdorf KBA-Nr.: 3351

Fotos: **163** L'osservatore Romano N-12, 24.3.2000,
S. 5; **164** Faulhaber, 25 Bischofsjahre, München, 1936,
Biogr. F 1910; **167** Ozanam: G. Kranz: Sie lebten das
Christentum, W. Werk Verlag, Augsburg, 1973, S.113;
Molla: SKS, 14/2000, S. 22; **168** Archiv; **170** Lucca:
San Frediano: Italia Romanica, Schroll Verlag, 1958,
Abb. 49; **173** Archiv; **175** Europa, Jan/Febr. 93, S. 78;
178, 182 Liminski, **176** Kramer; **192** H. Moll: Zeugen
für Christus, Schöningh Verlag, 1994, S.525



Liebe Leser,

Florian Illies, Jahrgang 1971,
hat in seinem Buch „Generation
Golf. Eine Inspektion“ die heuti-
ge junge Generation, zu der er
sich selber zählt, charakterisiert
„als eine ideallose, hedonisti-
sche, narzistische, fernseh-
geprägte und konsumfixierte
Generation, die sich erstaunli-
cherweise selbst für umso indivi-
dualistischer hält, je uniformer
ihr Lebensstil gerät“. Ohne Illu-
sion sagt er „wir werden den
Wechsel aus unserem Yuppie-Le-
ben ... nicht so reibungslos
schaffen, wie wir uns das einbil-
den. Wir werden die Generation
sein, die den Therapeuten auch
in Deutschland zu so einem
wichtigen Berufsstand macht,
wie er es in Amerika bereits ist“. Eine solche Generation hat ei-
gentlich keine Zukunft. Sie kann
allenfalls die Gegenwart etwas
verlängern, indem Menschen,
bei denen sogenannte „Sekun-
därtugenden“ wie Opferbereit-
schaft, Fleiß, Zielstrebigkeit und
Durchhaltevermögen noch le-
bendig sind, hereingeholt wer-
den.

Ein Generation, die den The-
rapeuten, d.h. den Betreuer
braucht, hat nicht mehr die
Kraft, notwendende Entschei-
dungen zu treffen. Es ist jene Ge-
sellschaft, der nahezu alles aus
dem Weg geräumt wurde, was
Nachdenklichkeit hervorrufen
könnte: Krankheit, schwere Be-
hinderung und Sterben. Sie regt
sich erst dann auf, wenn ihr er-
klärt werden muß, daß einige
Seiten der Wohlstandsgesell-
schaft ernsthaft gefährdet sind.
Wir erleben das bei der Diskussi-
on um die Absicherung der Sozi-
alleistungen. Da wird in Mo-
dellrechnungen die notwendige
Zahl der Menschen thematisiert,
die Deutschland als Einwande-

rer braucht, um die Zahl der er-
werbsfähigen Bevölkerung auf
jenem Stand zu halten, daß trotz
einer schrumpfenden und über-
alteten Bevölkerung die Sozial-
leistungen aufgebracht werden
können. Das eigentliche Pro-
blem, unsere Kinderarmut, wird
ausgeklammert. Die für das All-
gemeinwohl verantwortlichen
Politiker haben sich jahrzehnte-
lang darum gedrückt, der Bevöl-
kerung klar zu machen, dass ein
Volk ohne Kinder keine Zukunft
hat. Ihre Botschaft hieß Wirt-
schaftswachstum. Das geistige
Klima, das, was in sich den Köp-
fen der Menschen abspielt, ha-
ben sie den Medien überlassen.
Gott hatte hier, ebenso wie auf
der politischen Bühne, Auftritts-
verbot. Was ist zu tun?

Niemand kann die Versäum-
nisse der Vergangenheit unge-
schehen machen. Für eine Wende
ist eine Revolution in den Köpfen
notwendig. Es kann sich nur um
eine geistig-religiöse Revolution,
d.h. um ein radikales Umdenken
handeln. Und sie kann nur von
Christen kommen. Derzeit ist das
Zeugnis der Christen, dort, wo
Bewußtsein heute entsteht, näm-
lich in den Medien fast nicht prä-
sent. Eine Medienanalyse für das
Jahr 1999 hat festgestellt, dass
die Berichterstattung über kirch-
liche Vorgänge in den erfaßten
Medien bei rd. 1 Prozent liegt.
Die Hälfte dieser Berichte entfällt
auf die Schwangerenkonflikt-
beratung. Diese Gesellschaft
braucht mehr denn je das konse-
quente Zeugnis der Christen.
Papst Johannes Paul II. hat auf
dem diesjährigen Kreuzweg im
römischen Kolosseum gesagt:
„Es genügen keine halben Ent-
scheidungen.“ „Habt die feste
Überzeugung: die Anstrengung
der Christen ist nie umsonst. Der
Christ müht sich nie allein. Jeder
Gläubige ist ein Werkzeug Gottes
und mit ihm wirkt Christus mit
der Kraft des hl. Geistes. Laßt zu,
dass Gott in euch und durch euch
wirkt.“ Das gilt auch für uns.

Herzliche Grüße
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Der Heilige Geist schenkt neuen Mut

Papst Johannes Paul II.

Der Heilige Geist gibt auch die Kraft, die apostolische Sendung zu erfüllen, die den beauftragten Verkündern des Evangeliums und in gewissem Maß allen Christen anvertraut ist. Als er seinen Jüngern den Sendungsauftrag gab, bat er sie Jesus, bis zum Pfingsttag zu warten, damit sie die Kraft des Heiligen Geistes empfangen: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird“ (Apg 1,8). Nur mit dieser Kraft werden sie Zeugen des Evangeliums bis an die Grenzen der Erde sein können, entsprechend dem Auftrag Jesu. Zu allen Zeiten und bis heute ist es der Heilige Geist, der die Kraft gibt, alle Fähigkeiten und Möglichkeiten auszuschöpfen und alle Talente zu nutzen, das ganze Leben entsprechend der empfangenen Sendung

einzusetzen und, wenn nötig, hinzugeben. Der Heilige Geist wirkt Wunder im apostolischen Handeln der Männer und Frauen Gottes und der Kirche, die von ihm erwählt und bewegt werden. Der Heilige Geist gewährleistet vor allem die Wirksamkeit eines solchen Handelns, wie immer das Maß menschlicher Fähigkeit der Berufenen sein mag. Das sagte der heilige Paulus im ersten Brief an die Korinther, als er von seiner eigenen Predigt wie von einem „Erweis von Geist und Kraft“ sprach (1 Kor 2,4), als von einem Apostolat, vollbracht „in Wort und Tat ..., in der Kraft von Zeichen und Wundern, in der Kraft des Geistes Gottes“ (Röm 15,18-19). Paulus schreibt dieser Kraft des Geistes die Bedeutung seines Evangelisierungswerkes zu.

Auch unter manchmal ungeheuren Schwierigkeiten, denen man

Die Sendung Christi und des Heiligen Geistes vollzieht sich in der Kirche, dem Leib Christi und dem Tempel des Heiligen Geistes. Diese gemeinsame Sendung nimmt die Glaubenden in die Gemeinschaft Christi mit seinem Vater im Heiligen Geist hinein. Der Geist *macht die Menschen bereit* und kommt ihnen mit seiner Gnade zuvor, um sie zu Christus zu ziehen. Er *offenbart* ihnen den auferstandenen Herrn, erinnert sie an sein Wort und erschließt ihrem Geist den Sinn seines Todes und seiner Auferstehung. Er *vergegenwärtigt* ihnen das Mysterium Christi, vor allem in der Eucharistie, um sie mit Gott zu versöhnen, mit ihm zu *vereinen* und so „reiche Frucht“ bringen zu lassen (Joh 15,5.8)

*Katechismus der Kath.
Kirche Ziffer 737*



Papst Johannes Paul II., der am 18. Mai seinen 80. Geburtstag feiern konnte. Gebeugt vom Alter und Krankheit, aber ungebeugt in seinem Geist und im Dienst für Gott, die Kirche und die Menschen.

im Apostolat begegnet, verleiht der Heilige Geist die Kraft auszuharren, indem er neuen Mut schenkt und denen beisteht, die versucht sind, die Erfüllung ihrer Sendung aufzugeben. Diese Erfahrung wurde bereits in der ersten Christengemeinde gemacht, wo die Brüder, den Verfolgungen der Glaubensgegner ausgesetzt, beten: „Doch jetzt, Herr, sieh auf ihre Drohungen und gib deinen Knechten die Kraft, mit allem Freimut dein Wort zu verkünden“ (Apg 4,29). Und dann: „Als sie gebetet hatten, bebte der Ort, an dem sie versammelt waren, und alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt, und sie verkündeten freimütig das Wort Gottes“ (Apg 4,31).

Der apostolische Stuhl 1991, Libreria Editrice Vaticana, Verlag J. B. Bachem

Faulhaber - k e i n Schutzpatron Hitlers

Von P. Anselm Reichhold



Kardinal Faulhaber war in politisch bewegter Zeit ein Hirte getreu seinem Wahlspruch „Die Stimme der Zeit ist die Stimme Gottes“.

Predigten und Hirtenbriefe des Kardinals Michael Faulhaber **bestätigen** das Bild vom furchtlosen Kämpfer gegen die Nazis.

Es mehren sich die kritischen Stimmen über das Verhalten der Katholischen Kirche zur Zeit des Nationalsozialismus. So erschien am 4. März 2000 in der Süddeutschen Zeitung ein Artikel „Ein Schutzpatron Hitlers“ mit dem Untertitel „Predigten und Hirtenschreiben des Kardinals Faulhaber widerlegen das Bild vom furchtlosen Kämpfer gegen die Nazis“. Der Artikel bedarf einer Richtigstellung.

Eingangs bemerkt der Verfasser, dass er Verlautbarungen des „von

vielen Verehrten“ entdeckt habe, die Faulhaber nicht als Widerstandskämpfer, sondern als *Schutzpatron Hitlers* ausweisen. Er meint, etwas Neues vorzulegen, welches die „Legende“ vom „furchtlosen Kämpfer“ widerlegen könne. Als erstes Beispiel führt er dann die Adventspredigten vom Jahre 1933 an: „Spätestens im Advent 1933, so ist dieser Hinterlassenschaft zu entnehmen, setzt Faulhabers offene Antipathie gegen die Juden ein“. Aber diese Adventspredigten und die übrigen „Entdeckungen“ des Verfassers sind längst bekannt. In der gesamten Weltpresse wurden die Adventspredigten als „Verteidigung des Judentums“ aufgefaßt. Bereits in den ersten Sätzen der 1. Predigt bemerkt Faulhaber, dass er sich *gegen den Sprechhor von antisemitischen Stimmen* wendet.

Gerade wegen seines Einsatzes für die Juden wurde auf Faulhaber zweimal ein Attentat verübt. Das erste kurz nach den Adventspredigten, am 26. Jan. 1934, als zwei Schüsse auf das Sprechzimmer abgefeuert wurden, in dem er sich befand. Das zweite am 11. Nov. 1938, als unter der Parole „*Gegen das Weltjudentum und seine schwarzen und roten Bundesgenossen*“ sein Palais gestürmt wurde. Nur mit Mühe kam er mit dem Leben davon.

Um die Juden überzeugend zu verteidigen, mußte Faulhaber, nach dem Beispiel von Moses, dem „großen Führer des jüdischen Volkes,“ auch ihre Fehler zugeste-

hen. Im Abschiedslied von Moses (Dtn Kap. 30-32) werden neben der „Auserwählung“ der Juden sehr scharf auch ihre Fehler angeprangert. Auch im Neuen Testament wird immer wieder von „gläubigen“ und „ungläubigen“ Juden berichtet. Jesus, die Apostel und die ersten Christen waren Juden. Es gibt auch viele „ungläubige“ Christen, über die nach der Apokalypse das Strafgericht kommt.

Die Bibel gebraucht sehr oft eine bildhafte, eindrucksvolle und manchmal auch sarkastische Sprache, die bei dem einfachen Volk ankommt. Auch Faulhaber benützte sie, wenn er die Verbrechen der Nazis anprangerte; etwa in dem Sinn: Ihr seid doch gegen die Juden, begeht aber die gleichen Fehler wie sie; oder: Ihr seid doch Gefolgsleute eures „großen Führers“, handelt aber gegen seine „feierlichen Anordnungen“. Hier muß man wissen, dass Hitler - wie auch Stalin - es sehr gut verstand, nach außen den noblen Staatsmann zu spielen, um dann umso zynischer durch die „unteren“ Organe wüten zu können.

Ein Beispiel für die Verdrehungskunst des Verfassers bieten seine Ausführungen zur weit verbreiteten „*Flammenzeichen - Predigt*“, vom 30. Juni 1937, bei der er dem Kardinal „Verbot eines Protestes“ vorwirft. Diese scharfe Predigt von Faulhaber wurde gehalten aus Protest gegen die Verhaftung von Rupert Mayer. Wenn Faulhaber die zuhörende Männerkongregation bat, sich „äußerer Kundgebungen von Demonstrationen“ zu enthalten, tat er es nicht, um den Protest zu unterbinden, sondern um der Polizei jegliche billige Rechtfertigung von Verhaftungen zu nehmen.

Bei der Unterredung auf dem Obersalzberg am 4. Nov. 1936 zwischen Hitler und Kardinal Faulhaber war es die Hauptforderung Hitlers, die Kirche müsse endlich den *Kampf gegen die Rassengesetzgebung des Dritten Reiches* aufgeben. Faulhaber lehnte jedoch höflich, aber entschieden ab.

Die schärfste Verurteilung gegen das Nazi-Regime war wohl die Enzyklika „*Mit brennender Sorge*“, die am 21. März 1937 von allen Kanzeln verlesen wurde. Der Entwurf dazu wurde von Kardinal Faulhaber angefertigt. Als Rache ließ Hitler alle Druckereien, die das Rundschreiben gedruckt hatten, entschädigungslos enteignen.

Auch die Zitate, die als Aufruf zu einer „nationalsozialistischen“ Gesinnung“ oder eine „Verherrlichung des Krieges“ hingestellt werden, sagen im Zusammenhang das Gegenteil davon aus, wie etwa: „Wir bleiben deutsch, opferbereit und nationalgesinnt“, „Es gibt auch heute noch Wunder“, „Keine Panikmache durch wilde Gerüchte!“, „Wo Christus das Leben, ist Sterben Gewinn“, „Es gibt einen Endsieg der Liebe“, usw. Alle bekannten Widerstandskämpfer waren „deutsch, opferbereit und nationalgesinnt“.

Den tieferen Sinn dieser Worte deutet Faulhaber in der Silvesterpredigt 1943/44 an, wo er ziemlich unverhüllt von einer „*Neuordnung im europäischen Raum nach dem Krieg auf christlicher Grundlage*“ spricht. Er läßt dabei den „Dekalog-Hirtenbrief“ vom 29. August 1943, über die „*Zehn Gebote*“, anklingen. Dessen Überschrift lautet: „Gemeinsamer Hirtenbrief der deutschen Bischöfe über die Zehn Gebote als *Lebensgesetz der Völker*“. Der Dekalog-Hirtenbrief wurde auch vom „*Kreisauer-Kreis*“ mitgestaltet. Darum mahnt Faulhaber in der Silvesterpredigt 1943/44, trotz der furchtbaren Katastrophe des Krieges nicht in Verzweiflung zu versinken, sondern auf Gottes Vorsehung zu vertrauen. Denn „Christus ist der Vater der Zukunft, der Ausgangspunkt einer neuen Zeit, weil er die Wiedergeburt der

Menschheit eingeleitet hat“. - Alle Zuhörer haben ihn wohl verstanden, dass die Voraussetzung für diese „neue Zeit“ die Beendigung des Krieges und die Niederlage Hitlers ist. Als Mitglied des Kreisauer Kreises wußte Faulhaber um die „Pläne für die Neuordnung im europäischen Raum“.

Es wird auch mehrfach der Vorwurf erhoben, Faulhaber hätte für den „Führer“ beten lassen. Hier ist zu bedenken: Nach der Weisung des Konkordats soll man für das Wohlergehen des Deutschen Reiches und Volkes beten: „Nimm unser Vaterland unter deinen beständigen Schutz, erleuchte seine Führer mit dem Lichte deiner Weisheit, lass sie erkennen, was der Wohlfahrt des Volkes dient und was recht ist, in deiner Kraft vollbringen“. Auch lesen wir in der Bergpredigt: „Liebet eure Feinde, betet für die, die euch verfolgen und verleumden“ (Mt 5,43-48).

Aus der *Anklageschrift gegen Graf Moltke*, der am 19. Jan. 1944 verhaftet und dann zum Tode verurteilt wurde, geht hervor, dass auch Faulhaber zu dem „*Kreisauer-Kreis*“ um Graf Moltke gehörte. Auch wußte die Gestapo, dass er über die Pläne von Goerdeler informiert war, der Vorbereitungen für eine neue Regierung nach dem Sturze Hitlers getroffen hat. Dies allein hätte, wie bei vielen anderen Mitverschwörern ausgereicht, ihn zum Tode zu verurteilen. Wenn Faulhaber ein direktes Attentat auf Hitler ablehnte und sogar für ihn beten ließ, so verstand er dies auch als „Gebet für die Feinde“ und um der drohenden Verhaftung zu entgehen. Dabei wollte er nicht nur sein eigenes Leben retten, sondern auch das Leben anderer „Mitverschwörer“. Warum im Zusammenhang mit der „Verschwörung“ von Goerdeler und Moltke kein Bischof verhaftet wurde, obwohl mehrere, darunter auch Faulhaber, betroffen waren, geht auf einen Befehl des „Führers“ zurück, der erst nach dem „Siege“ die große Abrechnung mit ihnen machen und sie hängen wollte. Was ihm nicht mehr gelang, wollen heute einige Kritiker und Besserwisser nachholen. □

Jüdische Stimmen zu Papst Pius XII.

Anlässlich des Todes von Papst Pius XII. gab es nachstehende Erklärungen von Repräsentanten der jüdischen Welt (abgedruckt im „*Corriere della Sera*“ vom 18. April 2000, S. 35)

Golda Meir (Außenminister des Staates Israel):

Wir teilen den menschlichen Schmerz beim Tod Seiner Heiligkeit Pius XII. [...] Während der zehn Jahre des nazistischen Terrors, als unser Volk einem schrecklichen Martyrium unterworfen war, erhob sich die Stimme des Papstes zur Verurteilung der Verfolger und zum Mitgefühl für deren Opfer. [...] Wir trauern um einen großen Diener des Friedens.

Jacob Philip Rudin, Rabbiner, Präsident der Zentralkonferenz amerikanischer Rabbiner:

Die Zentralkonferenz der amerikanischen Rabbiner vereinigt sich mit tiefem Mitgefühl mit den Millionen Mitgliedern der römisch-katholischen Kirche beim Tod des Papstes Pius XII. [...] allenthalben eine prophetische Stimme für die Gerechtigkeit.

Brodie, Oberrabbiner von London:

Wir von der jüdischen Gemeinde haben besonderen Grund uns über den Tod einer Persönlichkeit zu beklagen, welche unter allen Umständen eine mutige und konkrete Vorsorge für die Opfer des Leidens und der Verfolgung gezeigt hat.

Elio Toaff, Oberrabbiner von Rom:

Mehr als alle anderen haben wir Gelegenheit gehabt, die große mitleidende Güte und Großherzigkeit des Papstes während der unglückseligen Jahre der Verfolgung und des Terrors zu erfahren, als es keinen Ausweg mehr zu geben schien.

Pinchas Lapide in seinem Buch „Drei Päpste und die Juden“:

Der Heilige Stuhl, die Nuntien und die katholische Kirche haben vor dem Tod sicher zwischen 700.000 und 850.000 Juden getötet.

Ihr seid das Licht der Welt

zum Weltauftrag der Laien

Von Reinhold Ortner

Laien kommt sowohl ein Amt in der Kirche wie auch im täglichen Leben zu. Nach Aussagen des 2. Vatikanums ist dabei den Laien in besonderer Weise der Weltcharakter zu eigen. Die Wahrnehmung des Laienamtes am Beginn unseres dritten Jahrtausends steht in einem beträchtlichen Spannungsverhältnis. Im Hinblick auf die Wahrnehmung ihres Weltauftrages finden sich Laien inmitten einer weltweiten Gemeinschaft vor und müssen sich mit dem Geschehen innerhalb dieser Realität auseinandersetzen. Angesichts eines Abdriftens zahlreicher Gesellschaftskomplexe in gottferne Positionen und zunehmende antichristliche Aktivitätsbereitschaft dürfen sich christliche Laien jedoch keinesfalls in ein Ghetto zurückziehen. Sie sollen vielmehr im Bewusstsein ihres Glaubens durchaus „Freiheit und kritische Distanz gegenüber der Gesellschaft und ihren Standort bewahren“ (Erzbischof Dr. Karl Braun).¹

Was und wer sind die Laien?

Das 2. Vatikanische Konzil definiert²: „Unter der Bezeichnung Laien sind [...] alle Christgläubigen verstanden mit Ausnahme der Glieder des Weihestandes und des in der Kirche anerkannten Ordensstandes.“ Als Christgläubige sind sie „durch die Taufe Christus einverleibt, zum Volk Gottes gemacht und des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi auf ihre Weise teilhaftig“³. Sie üben „zu ihrem Teil die Sendung des ganzen christlichen Volkes in der Kirche und in der Welt“⁴ aus.

Die Laien sind Kirche

Gerade Laien müssen, so sagte bereits Papst Pius XII., „ein immer tieferes Bewusstsein gewinnen, dass sie nicht nur zur Kirche gehören, sondern die Kirche sind“. „Sie sind die Kirche“, bestärkt er und fügt ausdrücklich hinzu, dass dieses „Kirche sein“ sich unter der „Füh-

rung des Papstes als des gemeinsamen Hauptes und der mit ihm geeinten Bischöfe“ vollzieht und verwirklicht.⁵

Wie bereits erwähnt, stehen Laien im Spannungsfeld zwischen den Rechten und Pflichten, die ihnen auf Grund ihrer Zugehörigkeit zur Kirche zukommen, und denen, die in gesellschaftlicher Hinsicht von ihnen gefordert sind. Ideal und sinnvoll wäre ein integrierendes Befruchten gesellschaftlicher Gegebenheiten und Entwicklungen durch christliche Wertorientierungen. Es ist aber wichtig, dass beide Wirkfelder sorgfältig unterschieden werden. Dabei gilt es in fortwährender selbstkritischer Beobachtung darauf zu achten, dass immer das christliche Gewissen die Führung beibehält. „Keine menschliche Aktivität, auch nicht in zeitlichen Angelegenheiten, kann nämlich dem Befehl Gottes entzogen werden.“⁶ Die Wahrnehmung ihrer Aufgabe bringt die Laien „an die äußerste Front des Lebens der Kirche“. Diese wird so zum „Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft“.⁷

Amt und Sendung der Laien

Die Christgläubigen sind durch die Taufe Christus einverleibt, zum Volk Gottes gemacht und des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi auf ihre Weise teilhaftig geworden. Von dieser dreifachen Auszeichnung her kommt es ihnen zu, die Sendung des ganzen christlichen Volkes in der Kirche und in der Welt auszuüben.⁸ Die Laien haben teil am Königsamt Christi, weil Christus „durch seinen Gehorsam bis zum Tod seinen Jüngern die Gabe der königlichen Freiheit geschenkt“ hat.⁹ Laien haben zudem als „Christus Geweihte und mit dem Heiligen Geist Gesalbte“ Teilhabe am Priesteramt Christi und sind daher „berufen und ausgerüstet“, immer reichere Früchte des Geistes hervorzubringen.¹⁰

Was ist die Aufgabe der Laien?

Weltauftrag und Aufgabe der Laien haben eine primär nach außen gewandte und eine primär nach innen gewandte Dimension. Beide sind konstitutiv und ergänzen sich. Sie zeigen dabei Schwerpunktsetzungen verschiedener Stärke. Das primär nach außen gerichtete Wirken ist durch den Einsatz physischer, psychischer und geistiger Kräfte im Dienste des Evangeliums vorwiegend im öffentlichen Bereich geprägt. Das primär nach innen gerichtete Wirken ist oft ein Wirken im Verborgenen. Es ist überall dort anzutreffen, wo Gebet, Opfer, Verzicht, Kontemplation, Erdulden und Leiden als Hingabe des Menschen im Sinne der Nachfolge Christi und des verborgenen Apostolates eingebracht werden.

Jeder Laie erfüllt innerhalb beider Dimensionen seinen persönlichen Auftrag. Dieser erwächst ihm aus seiner einmaligen Persönlichkeit, mit der ihn Gott ausgestattet hat. Dies bedeutet, dass die Individualität im Sosein jedes Menschen sowohl Möglichkeiten wie auch Grenzen seines Weltauftrages vorgibt. Bevor wir versuchen, konkrete Aufgaben innerhalb der beiden Dimensionen des Laienapostolates zu entfalten, muss auf dieses existentielle Faktum persönlicher Individualität des Menschen eingegangen werden.

Von der persönlichen Individualität jedes Menschen

Jeder Mensch ist von Gott als Person geschaffen. Sein Leben zeichnet sich im Personsein aus, das heißt jeder Mensch ist ein vernunftbegabtes, einmaliges Wesen und besitzt eine Seele. Auf Grund dieser Personalität haben alle Menschen von Gott die gleiche Würde, die gleiche Zielrichtung und die gleiche ewige Bestimmung in der Erfüllung ihres existentiellen Daseins bekommen. Der Weltauftrag des Christen erschließt sich daher vorrangig aus der Beziehung und Hinwendung des Geschöpfes zu seinem Schöpfer und kann gemäß der Weisung unseres Herrn als Wachsen in der Liebe zu Gott und zum Nächsten seine vornehmliche Erfüllung finden.¹¹

Jeder Mensch erlebt sich in der Allgemeingültigkeit des alle Menschen übergreifenden Personseins aber auch als einmalige Individualität. Diese besteht zunächst aus seiner persönlichen „Lebensausstattung“, mit der ihn Gott ins Leben geschickt hat. Hierzu zählen körperliche, psychische und kognitive Anlagen je eigener Ausprägung. Im Zusammenwirken mit Umweltbedingungen erwachsen daraus zum Beispiel Begabung und Leistungsfähigkeit. Individualität entfaltung hängt auch von der Umwelt eines Menschen ab, in der er sich vom Moment seiner Entstehung an vorfindet: seiner Familie, der soziologischen Umgebung, politischen und gesellschaftlichen Bedingungen, klimatischen Verhältnissen, der historischen Si-

tuation der Weltgeschichte und der darin eingebetteten Situation der Kirche. Schließlich sind jene persönlichen Möglichkeiten anzuführen, die der Einzelne im Verlaufe seines bisherigen Lebens bereits erreicht hat oder noch erreichen wird, berufliche Stellung zum Beispiel, Besitz, Ämter, wissenschaftliche, kulturelle oder politische Positionen der Einflußnahme.

Nach Maßgabe dieser individuellen existentiellen Vorgaben und Einschränkungen erwächst jedem Laien seine spezielle Aufgabe, Zeuge und Werkzeug der Sendung der Kirche zu sein. So verstanden tritt der Einzelne „aufgrund der Gaben, die ihm anvertraut worden sind [...] nach dem Maß der Gabe Christi (Eph 4,7)“ auf.¹²

Berufung durch Christus und die Kirche

Im Rahmen und kraft dieser ihnen geschenkten und aufgetragenen individuellen Personalität sollen die Laien die „zeitlichen Dinge“ verwalten und regeln und dadurch das Reich Gottes suchen. Jeder Laie ist von Gott gerufen, genau an dem Platz die ihm übertragene Aufgabe auszuüben, an dem er steht. In der Wahrnehmung dieses Auftrags lässt er sich „vom Geist des Evangeliums“ leiten und wirkt gewissermaßen von innen her wie „ein Sauerteig zur Heiligung der Welt“¹³. „Im Glanz von Glaube, Hoffnung und Liebe“ verkündet er Christus durch das Zeugnis seines Lebens. Er durchleuchtet und ordnet alle zeitlichen Dinge, mit denen er während seines Lebens eng verbunden ist so, „dass sie immer Christus entsprechend geschehen und sich entwickeln und zum Lob des Schöpfers und Erlösers gereichen“.¹⁴

Laien sind besonders mit dem familiären und gesellschaftlichen Leben konfrontiert. Dabei sind sie berufen, „als lebendige Glieder alle ihre Kräfte [...] zum Wachstum und zur ständigen Heiligung der Kirche beizutragen.“¹⁵ Jeder Einzelne erfährt sich selbst mit Anderen zusammen dem Volk Gottes zugehörig und „dem einen Leib Christi unter dem einen Haupt eingefügt“.¹⁶



Frédéric Ozanam (1813-1853) war durch seine publizistische Tätigkeit „der bedeutendste Laie der katholischen Bewegung“ (Lacordaire).

Gianna Beretta Molla 1920-1962, Mutter von vier Kindern, Ärztin, Jugendführerin, Mitglied der katholischen Aktion Italiens. Märtyrin der Mutterliebe.



Prophetenamt und Auftrag der Evangelisierung

Evangelisierung mittels Zeugnis und Vorbild im Leben der Laien ist begründet durch ihre prophetische Sendung. Hinzu kommt auch die aktive Verkündigung des Wortes. Den Auftrag zum Apostolat erhalten alle Gläubigen „kraft der Taufe und der

Firmung“ von Gott. Von daher haben sie das „Recht und die Pflicht, einzeln oder in Gemeinschaft mit Anderen daran zu arbeiten, dass alle Menschen auf der ganzen Erde die göttliche Heilsbotschaft kennenlernen und aufnehmen“. ¹⁷ Oft gelingt es nur mehr den Laien, bestimmten Menschengruppen das Evangelium zu verkünden. Erfahrungen zeigen auch, dass das Apostolat der Seelsorger heute ohne Laien „meistens nicht zur vollen Wirkung gelangt“. ¹⁸ Daher wird diese Pflicht der Laien in unserer Zeit immer verantwortungsvoller.

Das 2. Vaticanum sagt: „Christus erfüllt sein prophetisches Amt nicht nur durch die Hierarchie, sondern auch durch die Laien“. ¹⁹ Christus setzt sie als Zeugen ein, indem er sie „mit einem Sinn für den Glauben“ und „mit der Gnade des Wortes ausrüstet“. ²⁰ Von daher haben Laien auch am Prophetenamt Christi teil. ²¹ Dieser prophetische Dienst führte schon immer „zur Scheidung der Geister“. Er fordert nämlich zum Widerspruch heraus. In der geistigen Auseinandersetzung kann sich der Christ aus einer nicht versiegenden Kraftquelle stärken, der „Zwiesprache mit dem Herrn.“ ²²

Die Notwendigkeit, Initiativen zu ergreifen

Initiativen der Laien sind für das Leben der Kirche in dieser Welt unverzichtbar. Diese sollten immer dann ergriffen werden, wenn es darum geht, „Mittel und Wege zu finden, um die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten mit den Forderungen des christlichen Glaubens und Lebens zu durchdringen“. ²³ Gerade heute bedarf unsere Welt „des Mutes vieler Frauen und Männer“ ²⁴, um diese verantwortungsvolle Aufgabe zu bewältigen.

Konzentrik der Aufgabenbereiche

Zur näheren Bestimmung des Apostolats der Laien in der Welt bietet sich das Denkmodell konzentrischer Aufgaben- und Zielkreise an, bei dem sich mit zunehmender Reife, Fähigkeit, Einsicht und Abgeklärtheit die jeweiligen Wirk-

möglichkeiten vergrößern und ausweiten: Von der Familie zur soziologischen Kleingruppe (z.B. Nachbarschaft; Wohngebiet), Gemeinde und Pfarrgemeinde, Ortskirche und schließlich zu Staat, Welt und Weltkirche. Innerhalb dieser konzentrischen Kreise stößt der Laie auf jene Bereiche, welche sich zur Erfüllung seines Auftrages anbieten:



Niklaus Groß, (1898-1945) Bergmann, Gewerkschaftssekretär, Redakteur der „Ketteler-Wacht“, Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, hingerichtet am 23.1.1945.

Primär nach außen gerichtetes Wirken

Öffentliches Zeugnis für Gott. Jedes öffentliche Zeugnis, das ein Christgläubiger ablegt, ob im Beispiel des gemeinsamen Gebetes, der Anbetung, des Dank- und Lobpreises Gottes, im Eintreten für die Respektierung der Rechte, des Willens und der Gebote Gottes in der Öffentlichkeit, hat gleichzeitig Vorbildwirkung in der Gottesliebe. „Exempla trahunt“ (Beispiele ziehen mit). Allein schon die andächtige Teilnahme an der Eucharistiefeier und ein Glaubensleben nach dem Evangelium legen für Gott Zeugnis ab. Innerhalb des Aufgabenbereiches sorgender Zuwendung zum Mitmenschen öffnet sich ein großes Spektrum an Zuwendungsmöglichkeiten zu unse-

ren Nächsten in den leiblichen und geistigen Werken der Nächstenliebe. Des weiteren sind Einsatz für soziale Gerechtigkeit, die Würde aller Menschen, die Unantastbarkeit des Lebensrechtes, die Friedfertigkeit des Miteinanders, die Verbesserung der Lebensbedingungen Ausdruck des gesellschaftsbezogenen Wirkens. In der Wahrnehmung der elterlichen Aufgaben, in der Ehe und in der christlichen Erziehung der Kinder aktualisiert sich in besonderer Weise der Dienst der Laien an der „Heilung der Welt“. ²⁵ Wichtig ist bei allem die echte persönliche Hingabe tätiger Einsatz im Dienst am Nächsten in barmherziger Gesinnung.

Verschiedene öffentliche Dienste. Laien können sich zur Mitarbeit mit ihren Hirten berufen fühlen, aber auch hierzu berufen werden. Dabei nehmen sie „je nach der Gnade und den Charismen, die der Herr ihnen schenkt“ verschiedene Dienste wahr, darunter auch solche mit Leitungsgewalt rechtlicher Art (z.B. bei Partikularkonzilien, Diözesansynoden, Pastoralräten, Wirtschaftsräten und Mitwirkung bei kirchlichen Gerichten). ²⁶ Als weitere Aufgaben für gläubige Laien bieten sich die katechetische Unterweisung, das Lehren der theologischen Wissenschaften und die Einflussnahme auf Präsentation und Aktivitäten der Medien in Presse, Funk, Television und Internet im Sinne und im Geist christlicher Grundwerte an. ²⁷

Primär im Innerlichen sich vollziehender Beitrag

Aktivitäten im Stillen. Die Aufgabe der Laien in der Kirche sollte von der Gewichtung her nicht allzu dominierend oder nur von äußeren Aktivitäten bestimmt sein. Christkatholische Berufung, Nachfolge und Evangelisation werden immer auch im stillen Gebet, in der Anbetung, im gottergebenen Ertragen von Leid, Krankheit und Not verwirklicht. Solche mehr stillen Aktivitäten sind für die Kirche unverzichtbar und tragen ihre Anliegen direkt vor das Angesicht Gottes. Die damit zusammenhängenden Beschwerden des Lebens sind, „wenn sie geduldig ertragen werden“, geistige Opfer ²⁸ und können

„bei der Feier der Eucharistie [...] dem Vater in höchster Ehrfurcht dargebracht werden“. Dadurch wird die Welt von den Laien Gott geweiht.²⁹

Kontemplation. Im Dunstnebel und Sog des heute um sich greifenden Denkens, welches Aktivität, Management, Organisation, Sitzungen, Tagungen, Kongresse, Konferenzen, Diskussion und Aktion in den Mittelpunkt der politisch-soziologischen sowie kirchlichen Weiterentwicklung rücken, werden Aktivitäten der spiritueller-passiven Dimension des Apostolates der Christgläubigen von manchen Leuten voreilig als „ineffizient“ bewertet. Sie sehen darin keine unmittelbar materiellen oder funktionsbewirkten Ergebnisse. Kontemplation oder mystische Hingabe erscheinen dabei geradezu als seltsam, rückständig nutzlos und anstößig. Aber bewegen das gläubige und vertrauensvolle Gebet eines alten Mütterchens, das stille Sühneleiden³⁰ einer Opferseele, die stille Anbetung einer den eucharistischen verborgenen Heiland liebenden Seele vor Gott nicht mehr als tonnenweise hergestellte Drucksachen aus nicht enden wollenden Diskussions-Konferenzen?

Gebet als genuin christlicher Auftrag. Im Gebet liegt die Kraftquelle

des Weltbezugs. Das stille oder gemeinsame Gebet in seinen verschiedenen Formen „macht offener und bereiter für den genuin christlichen Auftrag“ des Laien. Es „wird von selbst zur Schule des Apostolates“³¹, sei es im Teilnehmen an der

Liebende Hingabe an Gott. Ein in die Gottes- und Nächstenliebe eingesenktes Auf-sich-nehmen von Opfer und Verzicht, ein geduldiges Ertragen von Leid, Not, Krankheit und Schmerzen in der liebenden Hingabe an Gott oder

das Aufopfern eines stillen und verborgenen Sühneleidens stellen in Wirklichkeit eine in allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte aufzufindende Hochform jener Sendungsaufgabe des Christen dar, zu der er „wie ein Sauerteig zur Heiligung der Welt gewissermaßen von innen her“ beiträgt.³³ All dies ist „keine Flucht in die reine Innerlichkeit“³⁴, vielmehr konstitutive und daher ebenso notwendige Erfüllung des übergreifenden Weltauftrags der Laien in der Kirche. Die großen Dinge müssen erbetet werden und das größte Gesamtwerk ist die Heiligung der Welt. Jesus selbst hat sich in die Einsamkeit zurückgezogen, ins Gebet

vertieft, gefastet, gelitten, gesüht - und das alles aus Liebe zu uns. In der Nachfolge unseres Herrn dürfen die Christgläubigen daran nicht unbeteiligt vorübergehen. □

Zusammenfassung

„Mit ganzem Herzen vertrau auf den Herrn, bau nicht auf eigene Klugheit; such ihn zu erkennen auf all deinen Wegen, dann ebnet er selbst deine Pfade.“ (Spr 3,5-6) In der Wahrnehmung des ihm von Christus überantworteten Weltauftrages erkennt jeder Laie im Rahmen seiner persönlichen Möglichkeiten die ihm von Gott gestellte Aufgabe und verwirklicht sie in beiden Dimensionen des mehr nach außen oder nach innen gerichteten Einsatzes christlichen Apostolates. Wenn er seinen guten Willen und sein Bemühen in ein tiefes Vertrauen zu Gott einbindet, darf er mit Jeremia sagen: „Denn dir habe ich meine Sache anvertraut“ (Jer 11,20).

Aus diesem Vertrauen fließt ihm Gelassenheit zu. Denn sein Einsatz ist von der frohen Hoffnung getragen: „Es kommt auf mich an, ich bin gefordert, aber es hängt nicht alles von mir ab.“³⁵ Es wird aber auch nicht ausbleiben, dass er sich immer wieder einmal unvermutet in finsternen Tälern der Ausgrenzung, des Spottes oder des Gehasstwerdens vorfindet. Dann sollte er sich der Abschiedsworte seines Herrn Jesus Christus erinnern:

„Wenn die Welt euch hasst, dann wisst, dass sie mich schon vor euch gehasst hat.“

(Joh 15,18)

Eucharistiefeier, in der Verehrung und Anbetung des Herrn vor dem Tabernakel, im „stillen Ausharren vor Gott“ oder in der „Versenkung in die Heilige Schrift“.³²

¹ Erzbischof Dr. Karl Braun: Prophetischer Dienst als Auftrag der Kirche. In: Braun, K.: Aus Liebe zur Kirche. Eichstätt 1990, S.227

² in Lumen Gentium 31

³ ebenda

⁴ ebenda

⁵ Vgl.: Pius XII, Ansprache vom 20. Februar 1946, zitiert in „Christifideles laici“ 9

⁶ Lumen Gentium 36

⁷ Vgl.: Pius XII, ebenda

⁸ Lumen Gentium 31

⁹ Katechismus der Katholischen Kirche (KKK). München 1993, 908

¹⁰ Vgl.: Lumen Gentium 34 und KKK 901

¹¹ Die vom katholischen Glauben her vorgenommene Mitverantwortung der „strei-

tenden Kirche“ für die „leidende Kirche“, den Schwestern und Brüdern im Purgatorium, erweitert den Weltauftrag der Christen hinsichtlich der Solidarität in der Nächstenliebe zweifelsohne auch auf die noch leidenden „Armen Seelen“ im „Fegfeuer“.

¹² Vgl.: KKK 913

¹³ Apostolicam actuositatem 2

¹⁴ Vgl.: Lumen Gentium 31

¹⁵ Lumen Gentium 33

¹⁶ ebenda

¹⁷ KKK 900

¹⁸ KKK 900

¹⁹ Lumen Gentium 35

²⁰ Lumen Gentium 35

²¹ KKK 904

²² Erzbischof Dr. Karl Braun, a.a.O. S. 225

²³ Vgl.: KKK 899

²⁴ Erzbischof Dr. Karl Braun, a.a.O. S. 98

²⁵ Vgl.: CIC, can 835, § 4

²⁶ Gravissimum educationis momentum 73; vgl.: KKK 910-911; CIC, can 129, § 2

²⁷ Vgl.: KKK 906

²⁸ Lumen Gentium 34

²⁹ Vgl.: Lumen Gentium 34

³⁰ Auch nach außen in die Welt gerichtetes Apostolat kann bisweilen die Form eines Sühneleidens annehmen.

³¹ Erzbischof Dr. Karl Braun, a.a.O. S.227-228

³² Erzbischof Dr. Karl Braun, ebenda

³³ Lumen Gentium 31

³⁴ Erzbischof Dr. Karl Braun, a.a.O. S. 227

³⁵ Erzbischof Dr. Karl Braun, a.a.O. S. 228

Sokrates, Platon und Aristoteles kennen wir aus ihren Schriften und durch die antike Geschichtsschreibung. Dasselbe gilt von vielen anderen Personen der antiken Geschichte wie den Imperatoren Caesar und Augustus oder den Dichtern Vergil und Horaz. Ihre Persönlichkeiten sind der historischen Forschung aus eigenen Werken und aus zahlreichen Spuren der Geschichtsschreibung zugänglich. Woher aber wissen wir von Jesus? Er hat keine eigenen Schriften hinterlassen. Sein Leben und Werk spielte sich in einem kleinen und für die damalige Politik unbedeutenden Landstrich ab. Die Zeugnisse für das Leben und Sterben Jesu in der Geschichtsschreibung sind zu unergiebig, um daraus ein Bild des Lebens und Wirkens Jesu entfalten zu können. Woher also wissen wir von Jesus? Was wir von Jesus wissen, überliefern uns die Evangelien. Die Evangelien sind aber weder Biographien noch Geschichtsschreibung. Sie sind als Glaubenszeugnisse zu verstehen, die aus dem Glauben an Jesus als Erlöser und Herrn leben und eben diesen Glauben zu wecken beabsichtigen.

Die von der Aufklärung inspirierte Leben-Jesu-Forschung versuchte in verschiedenen Entwürfen einen historischen Jesus zu ermitteln, der von den Evangelien, vom Glauben und vom Dogma befreit werden sollte. So wollte man zu einem anderen und zugleich zum vermeintlich historischen Jesus von Nazareth kommen. Die Ergebnisse dieser Arbeiten beeinflussen bis heute das Bild, das sich weite Teile der Öffentlichkeit von Jesus machen. In regelmäßigen Abständen wird in Zeitschriften und Sachbüchern wiederholt, was die Leben Jesu-Forschung erkannt zu haben glaubte. Beharrlich hält sich deswegen die Ansicht, der eigentliche Jesus sei ein ganz anderer als der Jesus des Glaubens und der Evangelien. Selbst die historische Existenz Jesu wird bestritten. Demnach wäre der Jesus der Evangelien lediglich mythologisch. Die angestrebte Suche der „Aufklärer“ nach einem historischen Jesus, der durch die Evangelien und den Glauben verfälscht werde, öffnete das Tor für zahlreiche sehr subjektiv gefärbte Darstellungen des vermeintlich historischen Jesus. So wurde Jesus einmal ein milder, dann ein zelotischer, dann ein liberaler, ein so-

Jesus - durch die Kirche vermittelt

Von Eugen Kleindienst

Der Autor des nachstehenden Beitrags ist Prälat Dr. Eugen Kleindienst ist Domkapitular, und Finanzdirektor der Diözese Augsburg. Die hier abgedruckten Ausführungen erscheinen auch im Sonderheft zum Hl. Jahr 2000 in „Praedica verbum“.

zialistischer oder revolutionärer Jesus. Bis heute werden solche Auffassungen popularisiert und gegen den Jesus des Glaubens ausgespielt. Die subjektiven Züge dieser Darstellungen des vermeintlichen historischen Jesus machen aber deutlich, dass deren Ergebnisse nicht so sehr einen historischen Jesus, sondern vielmehr lediglich das Bild offenbaren, das sich die Autoren jeweils von Jesus gemacht hatten. Die aufgeklärte Leben-Jesu-Forschung und ihre Abkömmlinge waren zu anderen und besseren Ergebnissen gar nicht in der Lage. Versuche Jesus ohne die Evangelien und den Glauben zu erkennen, konnten nur zu Zerrbildern und zum Scheitern führen. In entsprechenden Publikationen werden sie als Mittel im Kampf gegen Kirche und Glauben ungeachtet ihrer wissenschaftlichen und

methodischen Untauglichkeit immer noch gerne benutzt. Die Annahme, dass es einen historischen und einen Jesus des Glaubens gebe, beruht aber auf einem Irrtum. Es gibt nur einen Jesus. Er hat in Zeit und Geschichte gelebt und ist insofern historisch. Derselbe Jesus ist aber auch der Jesus der Evangelien, des Glaubens und der Kirche. Nur wenn man beides zusammenführt, wird man das Bild Jesu aus den Evangelien schöpfen, die den historischen Jesus mit den Augen des Glaubens sehen und als Erlöser aller Menschen bezeugen. Die wissenschaftliche Theologie läßt an diesem Zusammenhang keinen Zweifel. „Das viergestaltige Evangelium enthält eine vierfach gefächerte Christologie, die doch den Boden des geschichtlichen Jesus von Nazareth nicht verläßt.“ (R. Schnackenburg)



Woher wissen wir von Jesus? Darauf kann man auf dem gesicherten Grund bibeltheologischer Forschung eine klare Antwort geben. Von Jesus wissen wir durch die Evangelien. Weil aber die Evangelien den Glauben und die Überlieferung der Kirche festhalten, lautet die Antwort auf diese Frage letztlich, dass wir von Jesus nur durch die Kirche wissen. Ein vermeintlich historischer Jesus als Gegenbild zum Jesus in der Verkündigung der Kirche stellt die tatsächlichen Zusammenhänge auf den Kopf. Auf diesem Hintergrund wird auch noch einmal deutlich, wie wenig tragfähig doch die These von einem Jesus ohne Kirche ist. Andererseits kann nun auch nicht übersehen werden, dass wir ohne die Kirche kein Wissen von Jesus besitzen würden. Mehr noch: ohne die Kirche kann es ein treffendes Verständnis der Gestalt und Bedeutung Jesu nicht geben. Somit wird uns oftmals zum Individualismus neigenden modernen Menschen auch ein deutlicher Wink gegeben. Um Jesus zu verstehen und an seinem Auftrag teilzunehmen, bedarf es der Gemeinschaft mit der Kirche, der Teilhabe an deren Glauben und Leben.

Wenn wir uns darüberhinaus unserer verweltlichten Gesellschaft bewußt bleiben, zeigt sich an dieser Stelle auch ein Auftrag, den nur die Kirche erfüllen kann und muß. Die Kirche ist es, die unserer Gesellschaft Jesus vorstellen muß. Sie allein kann das. Das ist auch ihr erster Auftrag. Nur darin ist sie nicht zu ersetzen.

Die Fernwirkung mancher aufklärerischer Denkformen nährt bis heute den Verdacht, die Kirche würde den Zugang zum eigentlichen Jesus verstellen, so dass man diesen eigentlichen Jesus erst im Protest gegen und ohne die Kirche und den Glauben der Kirche finde. Das Gegenteil aber ist der Fall. Wer Jesus sucht und finden will, entdeckt die Kirche als Schlüssel für den Zugang zu Jesus. Kein anderer Ansatz erweist sich dazu als tauglich. Es sollte deshalb in unseren Ohren positiv klingen, wenn wir sagen: Jesus wird uns durch die Kirche vermittelt. Die Zugehörigkeit zur Kirche eröffnet uns deshalb auch den Zugang zu Jesus. Zugleich erhalten wir dadurch auch Anteil an dem, was Jesus gewirkt hat, die Gabe der Erlösung. □

Arroganz und pseudo-religiöser Eifer - EU gegen Österreich

Von Stephan Georg Schmidt

Die EU und das „andere Österreich“ haben es geschafft: Genau am Schalttag, dem 29. Februar, ist der „Rechtspopulist“ Jörg Haider vom Parteivorsitz der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) zurückgetreten. Im Überschwang des ersten Triumphgefühls wollten manche diesen kleinen Sieg schon als Anfang vom Ende der FPÖ-Regierungsbeteiligung feiern. Doch für Europa bedeutet es nichts Gutes, wenn das „Kasperletheater“ („Die Welt“), das die EU in den letzten Wochen gegen eines ihrer Mitglieder in Szene gesetzt hat, dazu führt, dass aufgrund demokratischer Wahlentscheidungen gebildete Regierungen boykottiert und ihre Vertreter wie Aussätzige geschnitten werden. Einer der dramatischen Höhepunkte in diesem absurden Stück war sicherlich die „kollektive Verspätung“ der EU-Außenminister bei ihrer ersten Sitzung mit der Österreicherin Benita Ferrero-Waldner in Brüssel. Viele Beobachter – und zwar nicht nur solche, die im Geruch rechter Sympathien stehen – fragen sich, wie es zu so einem lächerlichen Schauspiel kommen kann in einer Gemeinschaft, die sich so viel auf Toleranz und die Achtung demokratischer Wahlentscheidungen zugute hält.

„Nicht die Kleinheit des Landes, sondern seine einschlägige Vergangenheit lässt die Staatenwelt aufhorchen“, behauptete Anfang Februar der österreichische Schriftsteller Doron Rabinovici in der „Frankfurter Allgemeinen“, auf die Nazi-Zeit anspielend. Aber stimmt das wirklich? Auch Russland hat eine „einschlägige Vergangenheit“ unter einer Diktatur, die wesentlich weniger weit zurückliegt und länger gedauert hat als der NS-Terror.

Trotzdem scheint kaum jemand unter den selbst ernannten politischen Sittenwächtern in der EU, in den Medien oder unter den Pop-Stars, die ihre Konzerte in Österreich abgesagt haben, einen Gedanken daran zu verschwenden, dass man einen autoritären Kriegsherrn wie Wladimir Putin doch wohl erheblich härter anfassen müßte als die Schlüssel-Regierung, die sich in einer einzigartigen Erklärung zu den europäischen Werten bekannt hat. Aber der Hauptverantwortliche für die Tschetschenien-Gräueltaten, der sich anschickt, auch die Medien in seinem Riesenreich wieder brutal an die Kandare zu nehmen, hat nun mal die größere Macht, gebietet über gewaltige Rohstoffreserven und Märkte sowie – nicht zu vergessen – über den gefährlichen Koffer mit dem kleinen roten Knopf.

Wo bleibt da die moralische Empörung der EU-Politiker? Etliche von ihnen hatten nichts Eiligeres zu tun, als dem neuen Mann im Kreml die Hand zu schütteln.

Und was war mit der Moral auf dem Balkan? Jahrelang kochten dort die europäischen Mächte jede für sich ihr politisches Süppchen und ließen einen Kriegstreiber wie Milosevic groß werden, bis nichts anderes mehr half als Nato-Bomben. Oder man sehe sich die Ausländerpolitik an: Was Haider für Österreich will, steht in anderen Ländern längst in Regierungsprogrammen und Gesetzesblättern. Wo liegt denn der grundlegende Unterschied zwischen der FPÖ-Forderung, die Zuwanderung zu begrenzen, und der Aussage des deutschen Innenministers Otto Schily (Grüne), dass die Zuwanderung die Grenzen des Erträglichen erreicht habe? Oder wieso darf

Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) rufen, kriminelle Ausländer seien abzuschieben – „und zwar sofort“ –, wofür der linke Mob einen Mann wie Haider wahrscheinlich am liebsten lynchen würde? Und warum bleibt das kleine, sozialdemokratisch regierte Dänemark wegen seines ruppigen Umgangs mit Ausländern unbehelligt, während den Österreichern allein schon der Gedanke an eine Neuregelung um die Ohren gehauen wird? Die Erklärung ist einfach: Es kommt in Europa eben sehr darauf an, wer was sagt oder tut.

Das „Wehret den Anfängen“, das zum Beispiel der portugiesische EU-Ratspräsident und Vorsitzende der Sozialistischen Internationale António Guterres als Parole in einem „Spiegel“-Interview ausgab, zielt in erster Linie gegen diejenigen, die nicht bereit sind, sich durch Gesinnung oder Parteibuch als Anhänger jenes politisch korrekten Comments auszuweisen, auf den das weitgehend sozialdemokratisch und etatistisch gefärbte Europa zusteuert. Politiker, die von ihrer Herkunft und ihrer Gesinnung her kaum zusammenzupassen scheinen – wie etwa der neogaullistische Franzose Jacques Chirac und der italienische Ex-Kommunist Massimo D'Alema –, machen gemeinsam Front. Sie alle vereint der eine Feind, den Konrad Adam in der „Frankfurter Allgemeinen“ präzise beschrieben hat: „Er steht weder rechts noch links, ist weder grün noch rot noch schwarz noch blau, sondern euroskeptisch, selbstbewußt und unabhängig. Er hat auch einen Namen: Populist.“

Gegen diesen Feind gehen die Brüsseler Apparatschiks und ihre Freunde in den einzelnen EU-Ländern mit einer Erbitterung vor, die mit Aufgeklärtheit, Toleranz oder Demokratie wenig gemeinsam hat, dafür um so mehr an religiöses Eiferertum erinnert. Nun hat ja der europäische Kult hat inzwischen tatsächlich den Charakter einer Ersatzreligion angenommen. Während die Kirche von manchen ihrer

einflußreichsten Vertreter als eine Art bessere Sozialagentur dargestellt wird, deren Wert hauptsächlich von ihrem Nutzen für die Gesellschaft abhängt, versucht das graue Europa der Technokraten, das die Fürsorglichkeit eines allmächtigen Behördengebildes mit dem Erhalt des christlichen Abendlands zu verwechseln scheint, sich mit Konferenzritualen aller Art ein wenig festlichen Glanz zu geben. Ein liturgischer Höhepunkt war die Stockholmer Holocaust-Konferenz. Wer den salbungsvollen Ton der Reden und die weiehvoll umrahmte Bekenntniszeremonie beobachtet hat, muss wohl dem Kommentator Michael Jeismann zustimmen, der in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ von der Entstehung einer europäischen „Zivilreligion“ gesprochen hat.

Nun ist unbestreitbar, dass die Erinnerung an den Holocaust wach gehalten und als bleibende Mahnung zur Achtung der Menschenwürde an alle Generationen weitergegeben werden muss. Doch was machen die Dogmatiker der neuen europäischen Religion? In einer seltsamen Mischung aus Geschichtsklitterung und Verharmlosung schicken sie sich an, das größte Verbrechen gegen die Menschlichkeit als Moral-Keule für kleinliche politische Machtkämpfe zu benutzen. Sie bemächtigen sich der Geschichte nicht aus aufklärerischem Interesse, sondern mit einem politisch-moralischen Motiv. Nicht mehr die unverrückbaren, gleichsam in Stein gemeißelten heiligen Schriften wie etwa die UN-Menschenrechtscharta, die Europäische Menschenrechtskonvention und die demokratischen Verfassungen der EU-Staaten bestimmen, was gut und richtig ist, sondern eine Gruppe von missio-

narischen Vergangenheitswältigern, die notfalls Ankläger, Richter und Inquisitor in einem sein wollen. Im Namen der von ihnen festgelegten und interpretierten „gemeinsamen europäischen Grundwerte“ gehen sie gegen jede Art von Mindermeinung vor, die sich gegen die verordnete politische Korrektheit sperrt oder diese auch nur zu hinterfragen wagt. Zu Recht hat Karl-Peter Schwarz, der Chefredakteur der Wiener Zeitung „Die Presse“, in einem langen Aufsatz vor dieser subtilen Art von „Totalitarismus“ gewarnt.

So wird der Holocaust als zentraler Glaubenssatz der europäischen Pseudo-Religion instrumentalisiert. Zu welchen Absurditäten das führen kann, zeigt der Streit um Haider. Dabei müsste eigentlich klar sein: Wer Haider zum neuen Hitler erklärt, sagt damit herzlich wenig über den Kärntner „Provinzpolitiker“, sondern verniedlicht höchstens die Nazi-Verbrechen. Den Dogmatikern in Brüssel, Wien, Paris, Berlin und anderswo scheint das egal zu sein. Wer die pseudo-lehramtliche Interpretationshoheit gepachtet zu haben meint über das, was gut und richtig ist für Europa und alle seine Bürger, dem ist anscheinend auch – ganz im Stil vor-aufklärerischer Religionskämpfe – jedes Mittel recht, um Abweichler aus der „Wertegemeinschaft“ auszusondern: notfalls auch unter Leugnung all jener Prinzipien, die man sonst so gerne im Munde führt.

Das sich so tolerant und aufgeklärt gebende EU-Europa hat durch die Haider-Affäre seine Maske fallen lassen und eine hässliche Fratze vorgezeigt. Es genügt nicht, zu Umkehr, Besonnenheit und Normalität zu mahnen, wie es die österreichische Außenministerin nach den ersten Peinlichkeiten von Brüssel getan hat. Solche Appelle sind aller Ehren wert. Doch eine Normalität des „Schwamm drüber“ heilt nicht die Krankheit, an der die EU leidet und die in den letzten Wochen geradezu anfallartig zum Ausbruch gekommen ist: die Arroganz. □

Liebe Felsleser!

In diesem Monat laufen 100 Geschenkabonnements für Missionare aus. Wir würden sie gerne weiterführen, wenn Sie uns dabei unterstützen. Ein Geschenkabonnement kostet DM 45,- im Jahr. Der „Fels“ ist oft die einzige Verbindung in den Missionsgebieten mit der Heimat. Bitte helfen Sie mit, den Kontakt mit den Missionaren aufrecht zu halten!

Ihre Felsredaktion

Mit Geduld im Weinberg des Herrn

Interview mit dem Generaloberen der „Diener Jesu und Mariens“ (SJM)

Pater Andreas! Unseren Lesern muß ich Sie mit der „katholischen Pfadfinderschaft Europas“, den Pfadfindern Mariens und als den Generaloberen der Kongregation „Diener Jesu und Mariens“ nicht besonders vorstellen. Uns alle interessiert aber, wie es um Ihre Arbeit „im Weinberg des Herrn“ bestellt ist. Vor allem: wie geht es Ihnen und Ihrer Gemeinschaft in Österreich, wo Ihnen Bischof Krenn in Blindenmarkt ein Unterkommen ermöglicht hat?

Vor zwei Jahren hatten wir begonnen, hier in Blindenmarkt unsere Priesterkandidaten selbst auszubilden. Unser Scholastikat (philosophisch-theologische Ausbildungseinrichtung) hat den hl. Petrus Canisius zum Patron, der vom Himmel aus helfen möge, dass die jungen Ordensmitglieder (17 an der Zahl) sowohl geistlich/religiös als auch wissenschaftlich gut ausgebildet werden. Noch haben wir nicht unsere eigenen Professoren, sondern sind auf Dozenten von auswärts angewiesen. Sie kommen und halten sogenannte Blockvorlesungen, bei denen ein Professor ein oder zwei Wochen lang vor- und nachmittags ein und dasselbe Fach unterrichtet, z.B. Moraltheologie, Exegese oder Kirchengeschichte. Dass diese Art und Weise der Ausbildung nicht immer angenehm ist, liegt auf der Hand. Schöner wäre es für die Studenten, in einer Woche mehrere Fächer zu haben, statt viele Stunden ein einziges. Aber im Augenblick geht es nicht anders. Nach drei oder vier Jahren könnten wir vielleicht schon eigene Professoren haben, welche dann durchgehend im Auhof wohnen und dozieren. Man braucht eben viel Geduld, wenn man eine gute Sache ins Leben rufen will. Und dass es beim heutigen Pluralismus



Ein dynamischer und unerschrockener Kämpfer Gottes für das Reich Gottes

der philosophisch-theologischen Fakultäten eine gute Sache ist, die wissenschaftliche Ausbildung in die eigene Verantwortung zu nehmen, ist wohl offensichtlich.

Und wie steht es mit dem Priesternachwuchs?

Anfang 1999 wurden drei unserer Mitbrüder zu Diakonen geweiht. Am 28. Oktober 1999 legte ihnen Seine Exzellenz Bischof Kurt Krenn von St. Pölten die Hände zur Priesterweihe auf. Wir sind froh, dass die Schar unserer Priester an Zahl zunimmt, denn die Anfragen und Bitten, Seelsorge in den verschiedensten Bereichen zu übernehmen, werden immer drängender. Unsere Gemeinschaft hat insgesamt 17 Priester, davon 13, die in den letzten 7 Jahren ausgeweiht wurden. Neben den vielen Pfadfindergruppen in Deutschland und Österreich, die z.T. unsere Scholastiker (Studierende), z.T. die Priester betreuen, reicht jetzt die seelsorgliche Arbeit unserer jungen Priester von Nordrhein-Westfalen (siehe Wasserschloß) über

die Diözese Fulda (Seiferts, Eckweißbach und Oberndorf - Pfarrseelsorge) bis ins Waldviertel (Internat/Bischöfliches Seminar) und hier hinunter nach Blindenmarkt (Pfarrei, Noviziat und Scholastikat).

Können Sie denn die viele Arbeit mit Ihren Kräften überhaupt bewältigen?

Es ist erfreulich, dass man uns immer wieder zu Katechesen, Einkerntagen, Exerzitien und Elternseminaren ruft, aber wir brauchen noch viel mehr Arbeiter im Weinberg des Herrn. Wie Sie wohl wissen, steht unsere Gemeinschaft nicht nur jungen Männern offen, die Priester werden möchten, sondern auch solchen, die der Herr zum Ordensleben als Bruder beruft. Die Aufgaben für diesen Stand sind vielfältig - je nach persönlicher Begabung und Berufung: Kinder- und Jugendarbeit, handwerklicher Einsatz als Schreiner, Zimmermann, Maurer oder Krankenpfleger, Pfortendienst und Öffentlichkeitsarbeit. Keineswegs ist der „Bruder“ ein Ordensmitglied zweiter Klasse! Die herausragenden Leistungen der Brüder innerhalb des für unsere Gemeinschaft maßgebenden Jesuitenordens, die als Architekten, Buchdrucker, Goldschmiede und Gelehrte Hervorragendes geleistet haben, beweisen es. Bitte, beten Sie um Berufe für unsere Kongregation. Priester und Ordensbrüder werden ja nicht „gemacht“, sondern erbetet und eropfert.

Wie steht es um die Arbeit mit der KPE, nachdem Sie in so vielfältiger Weise behindert werden?

Die Arbeit in der Katholischen Pfadfinderschaft Europas hängt zu

einem gehörigen Teil an unserer Kongregation. Das ist einerseits sehr erfreulich, andererseits kann ich auch hier nur sagen: Betet, liebe Freunde der SJM und der KPE, damit der Herr des Weinbergs Arbeiter in seinen Weinberg senden möge! Nebenbei bemerkt haben wir jetzt unsere Pfadfinderarbeit schon bis in die Ukraine ausgedehnt. In der letzten Nummer von „Pfadfinder Mariens“ können Sie Näheres darüber lesen. In der Öffentlichkeit ist es dankenswerterweise seit einiger Zeit ruhig geworden, so dass sich unsere Arbeit auf das Wesentliche konzentrieren kann. Es gibt einige erfreuliche Anfänge in Nordrhein-Westfalen, Hessen (Diözese Fulda) und Österreich. Da aber Gruppen anderswo schrumpfen, bleibt die Mitgliederzahl ziemlich konstant.

Interessant wäre für uns auch, wo Interesse oder die Möglichkeit für die Neugründung von Gruppen besteht. Sie könnten sich dann entweder für die KPE bei Frau Weßler (Tel.: 06103/79140) oder für die SJM bei P. Hönisch (Tel.: 09846/815 Deutschland; oder 0043/7473/2094 Österreich) melden.

Ich kann mir denken, dass Ihre Arbeit, die Sie so weit verstreut tun müssen, mit gewaltigen finanziellen Anforderungen verbunden ist. Wie steht es damit?

Ich muß gestehen, dass wir durch eine Reihe von notwendigen Baumaßnahmen und den regelmäßig anfallenden Benzin- und Wartungskosten unserer meist alten Autos, ohne die wir unsere weiten Seelsorgsfahrten abrechnen müßten, mittlerweile auf Punkt Null angelangt sind.

Was waren und sind die notwendigen Baumaßnahmen? - Im Auhof (Blindenmarkt), in dem sich unser Noviziat und unser Studienhaus (Scholastikat) befinden, mußte dringend ein neues Dach gedeckt werden. Andernfalls hätten wir im Winter oder bei Regen Wannen und Eimer auf den riesigen Dachboden aufstellen müssen. Und da wir schon einmal diese Reparatur in Angriff nahmen, wollten bzw. mußten wir zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und den großen Dach-

boden so ausbaufertig machen, dass nacheinander Mansardenzimmer entstehen können, da in den bisherigen Räumlichkeiten nicht mehr alle Ordensmitglieder untergebracht werden können.

Für das Dach mußten wir eine Firma beauftragen. Doch nicht nur die Handwerker, sondern auch das Material kosten viel Geld. Oft haben unsere Seminaristen trotz Studium und hartem Tagesablauf bis an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit am Bau mitgeholfen. Dadurch verbilligte sich zwar das Ganze, aber die Kosten stiegen dennoch in die Hunderttausende!

Hinzu kommt noch ein ganz anderer „dicker Brocken“. Da wir jetzt nach Rücksprache mit Seiner Exzellenz Bischof Lettmann von Münster offen darüber reden und schreiben dürfen, wollen wir alle unsere Freunde über Folgendes informieren: Haus Assen, das Wasserschloß zwischen Beckum und Lippstadt gelegen, soll so ausgebaut werden, dass wir im Herbst 2000 dort mit einem Internat für Jungen beginnen können. Der „Vater Staat“ macht allerdings solche Vorschriften bzgl. der Sicherheitsvorkehrungen und der sanitären Anlagen, dass man den Mut verlieren möchte. Aber das darf nicht sein! Lieber erbetteln und erarbeiten wir das Geld. Wenn wir später noch eine Schule eröffnen wollen, kommen wir unter 2-3 Millionen Mark nicht zu Rande.

Andererseits sind zur wirklichen Wende, d.h. zur inneren Umkehr der Menschen unseres Vaterlandes, Schulen und Internate mehr denn je notwendig! So nehmen wir denn unsere Zuflucht beim hl. Josef, unserem „himmlischen Finanzminister“, und bei allen Freunden der SJM und KPE. Ohne großzügige Spenden wer-

Wer spenden möchte, hier die Bankverbindungen der „Diener Jesu und Mariens“ in Deutschland: Volksbank Mindelheim BLZ: 73 190 000, Ktnr: 100 607 452; Österreich: Postsparkasse BLZ: 60 000, Ktnr: 92 063 587

den wir nicht anfangen können. Bitte helfen Sie uns bei der Durchführung dieser notwendigen Projekte!

Wie ich hörte, ist der ehemalige Dompfarrer von Mainz, Guido Becker, zu Ihnen gestoßen. Welche Aufgaben hat er bei Ihnen übernommen?

Bischöfl. Geistl. Rat Guido Becker hat seit Ostern 1999 das Amt eines Spirituals in Auhof übernommen. Alle sind ihm sehr dankbar dafür, und wer seine Vorlesungen und Exhortationen (geistlichen Ansprachen) hört, ist begeistert!

Wie ich erfuhr, haben Sie zu Weihnachten 1999 eine Doppel-CD herausgebracht.

Ja, vor Weihnachten kam eine Doppel-CD mit geistlicher Musik und Fahrtenliedern unseres KPE-Singekreises heraus, für den übrigens auch unsere Kongregation verantwortlich zeichnet. Die CD ist wohl das Beste, was der Singe- und Instrumentalkreis bisher herausgebracht hat. Sogar ich, der „bescheidene Dirigent“, bin diesmal zufrieden! Und das will etwas heißen ... Man kann diese Doppel-CD für 35.- DM über unseren SJM-Verlag in Deidesheim beziehen: SJM-Verlag, Hauptstr. 124, 67149 Meckenheim; Tel.: 06326/7861

Auch wenn das neue Jahrtausend bzw. Jahrhundert keine magische Bedeutung hat: Was ist ihr größter Wunsch für die Zukunft?

Wir sollten uns alle daran erinnern, dass unsere Zeit auf Erden ein Geschenk Gottes ist und uns nicht unbegrenzt zur Verfügung steht. Wir müssen alle Anstrengungen unternehmen, mit der Gnade Gottes die Menschen, vor allem die betrogene Jugend, wieder zu Gott zurückzuführen.

Vielen Dank für dieses Interview! Die FELS-Redaktion und der Leserkreis des FELS wünscht Ihnen von Herzen weiterhin eine erfolgreiche Arbeit für unsere Jugend und in allen übrigen Seelsorgsbereichen.

Das Interview führte Robert Kramer mit Pater Andreas Hönisch.

Robert Schuman ist am 29.06.1886 in Luxemburg als Sohn lothringischer Emigranten geboren. Seine Eltern hatten sich nach der preußisch-deutschen Annexion von Elsass-Lothringen in das zur Bismarck-Zeit von nationalen Strömungen freie Luxemburg begeben. Das war ein frühes Bekenntnis zur übernationalen Kultur in Europa und zugleich eine Absage an die damalige Natio-



Robert Schumann, der Vater eines neuen Europas auf christlicher Grundlage

onalismus-Begeisterung. Von Jugend an war Schuman in der deutschen und in der französischen Sprache gleichermaßen zu Hause. Nach dem Abitur studierte er in Bonn Rechtswissenschaft. Dort schloss er sich dem „Wissenschaftlichen katholischen Studentenverband Unitas“ an, wo er dann die theoretischen Grundlagen und die praktischen Möglichkeiten der Katholischen Soziallehre kennen lernte. Durch sein striktes Katholizitätsprinzip war dieser Verband automatisch international ausgerichtet, was damals in der Zeit der Bismarck-Begeisterung an den deutschen Universitäten eine Ausnahme war.

Während des Ersten Weltkriegs (1914/18) war Robert Schuman kurze Zeit in einer deutschen Garnison und anschließend in der deutschen Zivilverwaltung tätig.

Nach dem Krieg wollte er in ein Benediktinerkloster eintreten und Priester werden. Ein Freund riet ihm aber davon ab. „Heute tragen die Heiligen Zivil. Die katholische Laienarbeit braucht Dich in der Welt“, sagte er ihm. Schuman ließ sich daraufhin in Metz als Rechtsanwalt nieder und wurde bald darauf Deputierter in der französischen Na-

Robert Schuman: Er missbrauchte zu keiner Zeit die Macht, die ihm das Volk anvertraut hatte

Von Eduard Werner

Die Erinnerung an den großen Europäer Robert Schuman kann wieder bewusst machen, dass Politik kein schmutziges Geschäft sein muss. Seine integre Persönlichkeit macht vielmehr deutlich, dass göttliche Normen einem kurzlebigen Erfolg zuliebe nicht geopfert werden dürfen. Nie hätte er als christlicher Staatsmann seine Kirche politischen Zwecken dienstbar gemacht, was jetzt beim „Beratungsschein“ leider üblich wurde.

tionalversammlung. 1940 wurde er Staatssekretär. Während des Zweiten Weltkriegs geriet er in deutsche Gefangenschaft. 1942 gelang ihm die Flucht nach Frankreich, wo er sich der Resistance anschloss. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er französischer Außenminister und Ministerpräsident. Sein politisches Hauptziel war die Aussöhnung des deutschen und des französischen Volkes sowie die europäische Einigung auf christlicher Grundlage. „Der Respekt vor dem Recht des Anderen ist die Grundlage des Friedens“, sagte er. Am 9. Mai 1950 verkündete er den so genannten Schuman-Plan, der als ersten Schritt der europäischen Einigung den Kohlebergbau und die Stahlproduktion Deutschlands und Frankreichs unter eine gemeinsame Verwaltung stellte. Wie revolutionär dieser Plan war, ersehen wir daran, dass die SPD diesen Plan damals noch entschieden ablehnte. Als praktizierender Katholik war Schuman immun gegen die nationalistische Mode jener Zeit. Er lebte stets aus Werten, die immer gelten. Deshalb war er zu Reformen fähig. Sein willensstarkes Gesicht wurde oft mit den gotischen Steinfiguren an den mittelalterlichen Kathedralen verglichen. Bescheidenheit und Gradlinigkeit zeichneten ihn aus. Zusammen mit dem Italiener Alcide de Gasperi und dem Deutschen Konrad Adenauer schuf er eine Atmosphäre, in welcher der Europa-Rat für das Straßburger Münster ein

Glasfenster stiften konnte, das Maria als Patronin Europas vorstellt. Das zeigt, in welcher religiösen Tradition sich die Europa-Politiker damals noch sahen. Für seine Ziele fehlten Schuman zwar auch oft die Mehrheiten so dass er Koalitionen eingehen musste. Bei ihm gab es aber nie Zweifel darüber, dass die weltanschaulichen Positionen seiner Koalitionspartner und Gegner nicht die seinen waren. Deshalb konnte von ihm auch eine „geistig-moralische Erneuerung“ ausgehen. In seiner Klarheit, Ehrlichkeit und Opferbereitschaft ist Robert Schuman ein bleibendes Vorbild geworden. Als er 1963 als Junggeselle starb, hinterließ er sein gesamtes Vermögen den Waisenhäusern. Er kannte die Worte Christi über die Kinder: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber einem dieser Kleinen, die an mich glauben, Ärgernis gibt, dem wäre es besser, ihm würde ein Mühlstein um den Hals gehängt und er würde in die Tiefe des Meeres versenkt. ... Die Engel dieser Kinder sehen allezeit das Antlitz meines Vaters im Himmel“. (Matth. 18 ff.) Robert Schuman fand oft in scheinbar aussichtsloser Lage Hilfe. Er vertraute auf die Hilfe Gottes und seiner Boten. Seit einigen Jahren läuft für ihn der Seligsprechungsprozess. Einen solchen Fürsprecher im Himmel könnte das gefährdete Europa sicher brauchen. □

Hinführung zur Erstkommunion

Von Robert Kramer

Vierte Stunde: Viele verlassen Jesus

Vorbemerkung für Eltern/Großeltern und Erzieher:

In dieser Stunde soll den Kindern bewußt werden: Viele lehnen Jesus trotz seiner Wunder ab und verlassen ihn, weil sie nicht begreifen (wollen), dass er sie von einer rein vergänglichen Speise zum Verständnis der Himmelspeise führen will. Nicht vergängliches Brot, sondern Christus selbst ist unser Leben. Doch der irdisch gesinnte Mensch, der fast gänzlich im Materiellen und im Vergnügen aufgeht, versteht nicht, dass das Übernatürliche für ihn unendlich mehr wert und wichtiger ist als das Natürliche und darum absoluten Vorrang vor diesem haben muß. Um uns zu helfen, über das rein Natürliche hinauszukommen, schenkt sich uns Christus im „Himmelsbrot“, mit dem er uns ganz und gar durchdringt und emporhebt. So werden die Worte wahr: „Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es“ (1 Joh 3,1). Aus dem Geist dieser Kinderschaft können wir ganz auf Christus vertrauen und seinen Worten vom „Himmelsbrot“, das er selber ist, glauben.

Haben wir diese unbedingte Glaubensentscheidung für Christus innerlich vollzogen? Sind wir uns darüber klar, dass das Übernatürliche um ein Vielfaches wichtiger ist als alles Irdische? Nur dann werden wir auch in der Lage sein, unsere Kinder zu dieser unbedingten Glaubensentscheidung zu führen und sie für Christus zu begeistern.

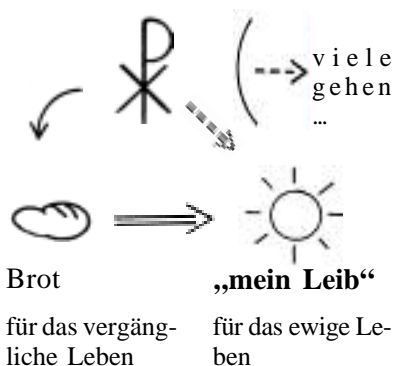
4. Viele verlassen Jesus

Nach dem Wunder der Brotvermehrung sagt Jesus:

„Ich bin das Brot des Lebens.
Wer mein Fleisch isst,
der hat ewiges Leben.“

Da verließen ihn viele.

Jesus verheißt:



Jesus: „Wollt nicht auch ihr gehen?“

Meine Antwort:

Zum Stundenverlauf:

• Die Menschen wollten Jesus zum König machen (siehe Joh 6,14/5 und 25ff). - Es kam zu einer Auseinandersetzung: „Ihr wollt nur eine vergängliche Speise (wie sie euren Väter auf der Wüstenwanderung geschenkt worden war)“ - „Was sollen wir tun?“ - „An mich glauben.“ - „Was tust du, damit wir an dich glauben? Gibst du uns das Manna, wie es unsere Väter bekommen haben?“ - „Ich bin das Brot des Lebens, das vom

Himmel herabgekommen ist.“ - Da murrten sie: Wir kennen doch seine Eltern! Wie kann er dann sagen, dass er vom Himmel herabgekommen ist? - Doch Jesus wiederholt: „Ich bin das lebendige Brot ...“ (Joh 6,48-51, wörtlich!) - Da stritten sie untereinander (Joh 6,52) - Doch Jesus weicht keinen Schritt zurück: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch ...“ (Joh 6,53-58) - Da verließen ihn „viele seiner Jünger“ (Joh 6,66).

• *Heft:* Überschrift und Text bis „Da verließen ihn viele“.

• Jesus hat das Wunder der Brotvermehrung nicht gewirkt, um die Menschen satt zu machen, sondern um sie zum Glauben an seine Allmacht zu führen. Wie das Manna die Väter bei ihrer Wüstenwanderung vor dem Hungertod bewahrte, so will er mit dem „Himmelsbrot“, das er selber ist, die Menschen vor dem ewigen Tod bewahren.

• *Heft:* „Jesus verheißt“ mit Zeichnung und den dazu gehörenden Worten

• Als so viele weggehen, stellt Jesus auch die Apostel vor die Entscheidung: „Wollt nicht auch ihr gehen?“ (so nach dem griechischen Text!, und nicht: „Wollt auch ihr gehen?“, als ob Jesus in diesem Augenblick traurig wäre.) - Die Antwort des Petrus (Joh 6,69):

„Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens“. - Auch die Apostel haben Jesus nicht ganz verstanden, aber sie haben treu zu ihm gehalten.

• *Heft:* Die Frage Jesu

• Stellen wir uns vor, wir wären dabei gewesen. Was hätten wir Jesus auf seine Frage geantwortet? (z.B.: „Jesus, ich folge dir!“ Oder: „Jesus, ich vertraue dir!“)

Heft: Wir schreiben unsere persönliche Antwort ins Heft.

Der bekannte Pädagoge und Erziehungsforscher Heinrich Pestalozzi, ein Mann aus Zürich, hat seine Erkenntnisse einmal in den drei großen Z, wie er sagte, zusammengefasst. Sie lauten: Zärtlichkeit, Zuwendung, Zeit. In diesen drei „Z“ steckt in der Tat eine kleine summa paedagogica. Sie bezeichnen eine Haltung des Engagements und der inneren wie äußeren Verfügbarkeit. Sie machen ein viertes Z aus, das Zuhause. Und sie bedingen einander. Wer keine Zeit für die Erziehung hat, der kann sich faktisch nicht dem Kind zuwenden und ihm auch nicht die Zärtlichkeit und Liebe schenken, die es braucht. Vielleicht ist die Zeit heute sogar die wichtigste Größe unter diesen drei. Sie fehlt am meisten. Sie ist der Mangelfaktor Nummer eins. Denn viele Eltern haben zwar den guten Willen, liebevoll zu sein und sich ihren Kindern zuzuwenden. Aber sie sind nicht da oder sie lassen sich die Zeit stehlen, meistens vom Job, manchmal auch von der Zeitstehlmaschine Fernsehen.

Schon Denker wie Ernst Jünger und Josef Pieper – sicher keine platten Antikapitalisten – warnten vor der, wie sie es nannten, „totalitären Arbeitswelt“. Sie absorbiert in der Tat die emotionale Kraft der Eltern. Sie verhindert die Umsetzung des guten Willens in die konkrete Tat der Zuwendung, des Hinhörens, des Beobachtens, kurz der sinnlichen Wahrnehmung der Entwicklung des Kindes und der damit verbundenen Möglichkeit, diese Entwicklung im Werden zu beeinflussen. Die Vorrangstellung der Arbeitswelt behindert die menschliche Beziehung, genauer: die personale Beziehung, die immer auch eine Beziehung der Liebe ist. In der Gestaltung dieser Liebesbeziehung, die über die diversen Phasen der Versorgung, Anleitung und Begleitung schließlich zu einer Freundschaft von selbständigen, freien und verantwortungsbewußten Personen führen soll, in der Gestaltung dieser Beziehung liegt die eigentliche Erziehungsleistung. Diese Leistung aber ist es, die – oft auch im kirchlichen Raum – als selbstverständlich erachtet und gegenüber

Pokemon, Diddl und die anderen

Warum die Präsenz zu Hause konstitutiv ist für die Erziehung / Über die Bedeutung der Haus- und Familienarbeit

Von Martine Liminski

Familie ist Zukunft – unter diesem Titel veranstaltete die Schweizerische Stiftung für die Familie (SSF) Mitte Mai ein Symposium an der Universität Zürich, auf dem auch die unseren Lesern bereits bekannte Autorin Martine Liminski, Hausfrau und Mutter von zehn Kindern, einen vielbeachteten Vortrag über die Aufwertung der Arbeit in der Familie hielt. Dabei entwickelte sie vor allem Gedanken über die Bedeutung der Präsenz zu Hause für die Erziehung, ein Thema, auf das Politik und Gesellschaft in der Regel empfindlich bis hysterisch reagieren und dem daher in der öffentlichen Diskussion fast schon Tabu-Charakter zukommt. Mit freundlicher Genehmigung der Veranstalter veröffentlichen wir Auszüge aus dem Vortrag.

der Erwerbsarbeit außer Haus als geringer eingestuft wird.

Die gesellschaftliche Vorrangstellung der Erwerbsarbeit außer Haus ist kein Geheimnis. Sie hat damit zu tun, dass die eine Arbeit bezahlt wird, die andere nicht. Sie hat damit zu tun, dass man sich die eine Arbeit vorstellen kann, weil sie meist in meßbaren Funktionen und Produktionen geschieht, während man von der anderen nur eine blasse und meist falsche Vorstellung hat, weil man auch hier in Funktionen und Produktionen denken will, sprich Windelnwickeln, Wäschewaschen, Bügeln, Putzen, Kochen. An die weit wichtigeren Faktoren dieser Arbeit zuhause, nämlich die Gestaltung der personalen Beziehungen, die die Erziehung ausmacht und deren „Produkt“ erwachsene, verantwortungsbewußte und nicht nur saubere und satte Menschen sind, denkt man kaum. Der amerikanische Psychiater und Erfolgsautor Ross Campbell spricht in diesem Zusammenhang vom integren Menschen als Erziehungsziel und definiert das in seinem Buch „Bevor der Kragen platzt“, so „Ein integrier Mensch sagt immer die Wahrheit, hält stets, was er verspricht, übernimmt jederzeit die Verantwortung für sein Verhalten.“

Das erscheint uns als Binsenweisheit. Dennoch verlangt man von den Eltern ganz selbstverständlich, dass sie ihrer Pflicht, wie das Grundgesetz in Deutschland sagt, nachkommen und die Kinder zu integren Menschen erziehen. Gleichzeitig versagt man ihnen die Anerkennung für ihre Arbeit. Aber mit Vorwürfen ist man schnell zur Hand, etwa bei Diskussionen über die Gewalt an der Schule oder allgemein die Jugendkriminalität. Dann heißt es, die Eltern haben versagt, und man vergißt, dass schon lange zuvor die Gesellschaft versagt hat. Das hat eben mit der verzerrten Sicht, mit der Einäugigkeit und der falschen Priorität zu tun, mit der die Haus- und Familienarbeit einerseits und die Erwerbsarbeit andererseits gesehen werden. Das ist in gewissem Sinn pervers. Denn wenn die Pflichten der Erziehung vernachlässigt werden, hat das meist Folgen für Personen; wenn die Pflichten im Beruf vernachlässigt werden, hat das meist nur Folgen für die Produktion. Jede Arbeit muß anerkannt werden, aber zuerst die, in deren Mittelpunkt der Mensch steht.

Ich erzähle in diesem Sinn gerne eine Schlüssel-Anekdote, die wir erlebt haben, und die die Perversi-

on dieses Denkens, die falsche Prioritätensetzung illustriert. Wir waren auf einer Cocktailparty bei Geschäftsleuten und Diplomaten eingeladen. Beim Kennenlernen fragt man nach dem Identitätsmerkmal Nummer eins: Dem Beruf. Geben Sie sich einmal auf so einer Party der feinen Leute zu erkennen, indem Sie sagen, ich bin Hausfrau und Mutter. Das ist fast so, wie wenn Sie sagen würden, ich habe Lepra. Sie werden schnell erleben, wie einsam man in der Masse sein kann. Wir haben uns überlegt, dass das so nicht mehr weitergehen kann. Bei der nächsten Party wurde ich wieder gefragt: „Und Sie, was machen Sie?“ - „Ich bin mittelständische Unternehmerin.“ Es entspann sich ein interessiertes Gespräch. „Wie viele Mitarbeiter haben Sie?“ - „Zehn, gerade noch überschaubar.“ - „Ach, interessant, als Frau. Da haben Sie doch sicher manchmal Probleme bei der Durchsetzung Ihrer Pläne?“ - „Doch, gewiß, aber man muß eben auf jeden Mitarbeiter eingehen. Bei mir wird Mitbestimmung großgeschrieben. Das ist Management by everybody.“ - Sofort entwickelt sich ein Smalltalk, ein spannendes Gespräch über Unternehmensführung. Das Teilhaben, das Mitziehen, das Mittragen, das sollte jeden Mitarbeiter im Betrieb angehen. Entscheidungen fällen und Entscheidungen übernehmen heiße auch Gefühl für Verantwortung entwickeln. Natürlich jedem, wie er kann. Aber das gebe Motivation und fördere die Identifikation mit dem Unternehmen. Das schaffe Selbstwertgefühl und forme die Persönlichkeit. Was ich denn produziere, will man schließlich wissen. Die Antwort: „Humanvermögen“.

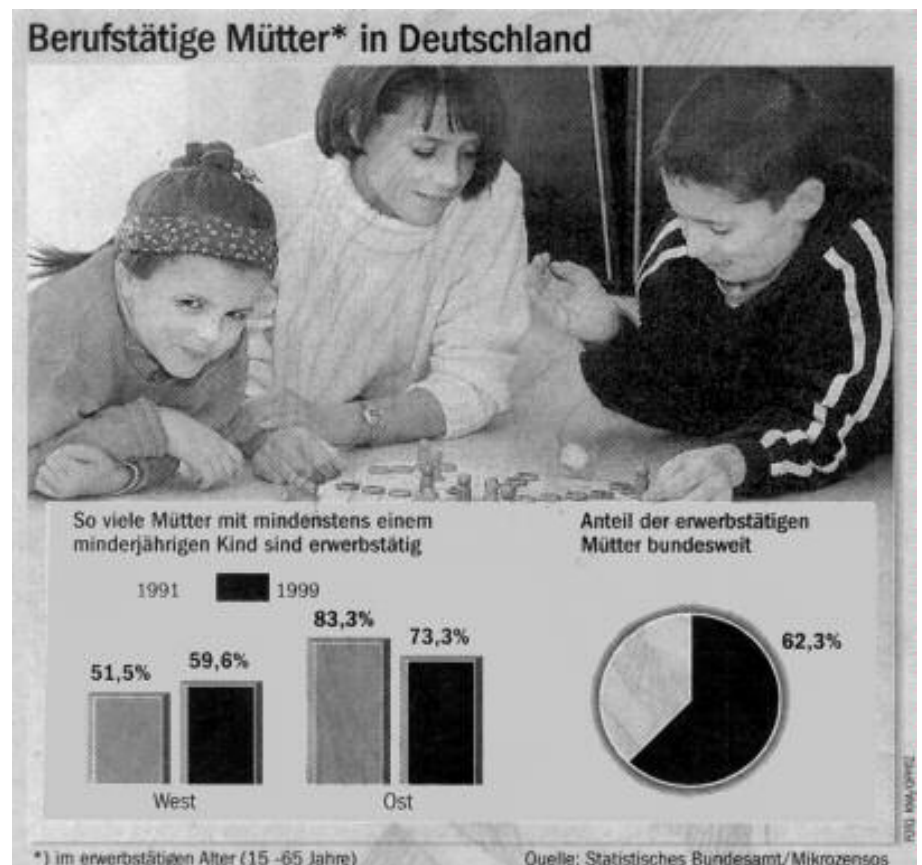
Die Verblüffung nach solch einem Gespräch ist erstaunlich. Dabei werden hier nur wirtschaftliche Begriffe auf eine Arbeit angewandt, die man freilich als Privatsache betrachtet. Und hier ist der Webfehler im heutigen sozialen Tuch, mit dem die Gesellschaft ihr Tischlein deckt. Erziehung ist keineswegs eine Privatsache. Von ihren Folgen, von der Erziehungsleistung profitiert die Gesellschaft. Aber die Kosten bleiben weitgehend privat. Hier klafft eine Gerechtigkeitslücke, die die

Gesellschaft als Profiteur oder als Konsument der von den Eltern erbrachten Leistung schließen muß. Solange alle an dieser Arbeit beteiligt waren, solange war es gesellschaftlich erträglich, dass diese Arbeit und ihre Leistung nicht honoriert wurde, gerecht war es nicht. Seit durch den demographischen Wandel bedingt die sozialen Strukturen sich erheblich geändert haben und die Familie mit Kindern zur Minderheit wird und somit diese Arbeit auf immer weniger Schultern gepackt wird, wird die Ungerechtigkeit unerträglich.

Bei jeder Arbeit kommt es darauf an, mit wieviel Engagement und Gründlichkeit man sie verrichtet. Davon hängt ihre Qualität ab, übrigens auch bei mechanischen Arbeiten. Bei der Familien- und Hausarbeit ist dies noch wichtiger. Hier ist die konkrete Kraftarbeit – putzen, waschen, kochen – zwar auch die materielle Grundlage für Erziehungsarbeit. Aber die wirklichen Komponenten zur Bildung des Humankapitals sind schwer meßbar, weil es sich um persönliche Beziehungen handelt, in die Gedanken, Ein- und Vorstellungen, Vorlieben, Gefühle, Erfahrungen, Vertrauen und vieles mehr einfließen, was

sich in Elternherzen bewegt und was man eben nicht in Zahlen und Statistiken ermessen kann. Bei der konkreten Kraftarbeit können Eltern entlastet werden. Bei einer Voraussetzung für die Erziehung allerdings nicht: Bei der Präsenz.

Die Präsenz zu Hause ist konstitutiv für die Erziehung. Ohne sie geben wir die Erziehung ab, entweder an eine Erzieherin oder an die sogenannten Miterzieher in den Medien oder auf der Straße. Es gibt für diese Präsenz keinen Ersatz. Das ist wie ein physikalisches Gesetz: Ein Vakuum ist nicht möglich. Die Lücke wird sofort von anderen Elementen gefüllt. Die können im Einzelfall auch gut oder sogar besser sein als die Eltern. Früher gab es die Tanten, die Onkel, die Verwandten und Bekannten. Dieses Netz ist weitgehend verlorengegangen, die Kleinfamilie lebt heute, wie die Soziologen sagen, in einer insulären Situation. In dieser Situation ist sie einer scharfen Konkurrenz ausgesetzt. Das sind nicht nur die Medien. Das sind auch die neuen Freunde von Pokemon, die versprechen, dass sie das Kind nie verlassen werden, bezeichnenderweise sind solche Versprechungen auf Fast-Food-Packungen zu lesen, oder die



Tamagotschis, Diddl und etliche andere Freunde mehr. Diese ständigen Begleiter erziehen freilich nicht. Sie befriedigen, sie besänftigen die Sehnsucht nach personaler Beziehung. Indem sie das Kind aber de facto auf sich selbst zurückwerfen, tragen sie dazu bei, die Bindungsfähigkeit und damit die soziale Kompetenz des Kindes zu schwächen.

Erziehung geschieht zu großen und guten Teilen spontan. Natürlich sollte man ein pädagogisches Konzept, besser noch eine Lebensphilosophie haben, um die Spontaneität richtig kanalisieren zu können. Aber zunächst muß man überhaupt präsent sein. Ohne physische Präsenz läuft die Spontaneität ins Leere. Wenn der vier- oder fünfjährigen Tochter beim Spielen eine Frage in den Sinn kommt, wird sie diese Frage stellen wollen, und zwar in der Regel der ersten Bezugsperson, der Mutter. Ist die Mutter nicht da, wird das Kind kaum auf die Idee kommen, die Frage aufzuschreiben oder zu speichern, um sie erst am Abend zu stellen. Kinder stellen ihre Fragen aus der Situation heraus. Das können auch Bemerkungen oder Behauptungen oder auch Beschreibungen sein, die sie mitteilen wollen. Um diese Mitteilungen zu bestätigen, zu korrigieren oder auch zu kommentieren, müssen sie erst einmal wahrgenommen werden. Damit ist nicht nur die physische Präsenz gemeint, sondern auch die innere Hinwendung oder Präsenz des Herzens. Aus diesem Dialog, aus diesem ersten sozialen Umgang zu Hause erwächst mit den Jahren für das Kind die innere Selbstsicherheit und das Selbstbewußtsein, die es für die Fähigkeit zu sozialem Verhalten mit anderen Personen außer Haus braucht.

Ross Campbell konkretisiert das in seinem Bestseller mit dem Titel „Kinder sind wie ein Spiegel“ am Augenkontakt. Er schreibt: „Wenn wir uns mit Kindern, beziehungsweise mit dem Eltern-Kind-Verhältnis beschäftigen oder einschlägige Untersuchungen studieren, wird uns klar, wie wesentlich der Augenkontakt ist. Er fördert nicht nur die Kommunikation mit dem Kind, sondern trägt auch zur Erfül-

lung seiner emotionalen Bedürfnisse bei. Ohne dass wir es selbst merken, ist der Augenkontakt das wichtigste Mittel, unser Kind unsere Liebe spüren zu lassen. Ein Kind braucht den Blickkontakt mit den Eltern, um emotionell versorgt zu sein. Je häufiger Eltern ihre Liebe durch Blickkontakt ausdrücken können, umso zufriedener wird ein Kind sein und umso voller ist sein emotionaler Tank.“ Und in einem anderen Buch, mit dem Titel „Teenager brauchen mehr Liebe“ ergänzt er: „Angemessener und häufiger Augen- und Körperkontakt sind zwei der wertvollsten Gaben, die Sie Ihrem Kind schenken können. Sie sind, zusammen mit gezielter Aufmerksamkeit, die wirksamsten Mittel zum Aufladen der Seelenbatterie ihres Teenagers, und sie machen ihn fähig, sein Bestes zu tun.“

Die Präsenz zu Hause zu stärken müßte demnach ein Ziel für all jene sein, denen an einer persönlichen, mithin auch gesellschaftlich relevanten Erziehungsleistung gelegen ist. Auch in der Politik mehren sich die Stimmen, die darauf hinweisen, dass es sich hier nicht nur um ein Privatvergnügen handelt, sondern um ein eminentes Problem der heutigen Gesellschaft. Für den Ministerpräsidenten des Freistaats Sachsen, Kurt Biedenkopf, handelt es sich bei dieser Thematik um eine „Existenzfrage in Deutschland“. Biedenkopf führte aus, dass in den letzten 130 Jahren die ganze westliche Welt eine Sozialstruktur entwickelt habe, die sich auf Erwerbsarbeit konzentrierte und soziale Beziehungen, soziales Ansehen und vor allem das Selbstwertgefühl an der Erwerbsarbeit ausrichtete. Hier habe der „Grundfehler“, nämlich die Förderung von Familien als Teil der Sozialpolitik, zu sehen, seine Wurzel. Man sei immer noch der Meinung, so Biedenkopf, dass „Familie von selbst existiere, obwohl ihre Gefährdung im Kern bereits evident“ sei. Man müsse dagegen Familie „als den Raum der Gesellschaft stärken, in dem Humankapital heranwächst“. Das sei eine Frage der Investition in die Zukunft, mithin „keine Wertfrage, sondern eine Existenzfrage“.

Der Sozialwissenschaftler und Familienforscher Heinz Lampert hat einmal vorgerechnet, dass neunzig Prozent des Humanvermögens, also des Schatzes an Erfahrung, an Wissen, an sozialer Kompetenz etc. in den Familien erwirtschaftet werden. Ohne sie, also das Humanvermögen und die Familien, wird die Gesellschaft zum sterilen Markt im Internet ohne Gesicht, ohne menschliche Wärme. Ohne sie wird auch die Wirtschaft ärmer. Wenn Firmen heute einstellen, fragen sie nicht nur nach fachlicher Kompetenz, sondern vor allem nach sozialer Kompetenz, eben nach diesem Humanvermögen. Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, dass - folgt man der wissenschaftlichen Literatur - „die Erzeugung solidarischen Verhaltens“ als ein Grund für den verfassungsrechtlichen Schutz der Familie genannt wird. Es sei eine Leistung, die in der Familie „in einer auf andere Weise nicht erreichbaren Effektivität und Qualität“ erbracht werde.

Nicht die hohe Zahl macht Familie, sondern die Qualität der Beziehungen. Aber ohne Mehrzahl kann es auch kein Beziehungsgeflecht geben, mithin keine Chance für die Qualität. Deshalb ist vermutlich eines der größten und am tiefsten prägenden Geschenke, die Eltern einem Kind machen können, dass sie ihm Geschwister schenken. Ein einfaches Rechenexempel: Bei einer Familie mit einem Kind haben Sie drei Beziehungen, Vater-Mutter, Mutter-Kind, Vater-Kind. Bei zwei Kindern verdoppelt sich die Zahl der Beziehungen auf sechs, bei drei vervielfacht sie sich auf zehn, wenn man nur die Einzelbeziehungen nimmt. Hinzu kämen Gruppenrelationen etc. etc.

Erziehung ist keine Angelegenheit zum Abhaken oder Erledigen zwischen den außerhäuslichen Berufspflichten. Es ist selber ein Beruf. Er ist auch anerkannt, nur nicht für Mütter und Hausfrauen. Vor allem in den ersten Lebensjahren des Kindes verlangt dieser Beruf vollen Einsatz. Kein Geringerer als Papst Johannes Paul II. weist in seinem Brief an die Familien vom 2.2.1994 darauf hin, indem er sagt:

„Die Mühen der Frau, die, nachdem sie ein Kind zur Welt gebracht hat, dieses nährt und pflegt und sich besonders in den ersten Jahren um seine Erziehung kümmert, sind so groß, dass sie den Vergleich mit keiner Berufsarbeit zu fürchten braucht. Das wird klar anerkannt und nicht weniger geltend gemacht als jedes andere mit der Arbeit verbundene Recht. Die Mutterschaft und all das, was sie an Mühen mit sich bringt, muß auch eine ökonomische Anerkennung erhalten, die wenigstens der anderer Arbeiten entspricht, von denen die Erhaltung der Familie in einer derart heiklen Phase ihrer Existenz abhängt.“

Ich zitiere diese Stelle gern, weil sich hinter ihr ein wirklich revolutionäres Programm verbirgt. Ein finanzieller Erziehungslohn für Mütter, wofür der Papst hier eintritt, wäre ein Hebel, ein Instrument für eine wirkliche Strukturreform der Gesellschaft. Die Gerechtigkeitslücke zwischen Familien mit Kindern und den bewußt Kinderlosen würde halbwegs geschlossen, die Leistung der Mütter würde anerkannt, es gäbe Renten für eine Lebensleistung statt Rosen zum Muttertag. Renten statt Rosen, so lautet seit Jahren auch der Slogan der Hausfrauengewerkschaft. Nichts gegen Rosen, aber davon wird keiner satt. Auch die Gesellschaft insgesamt nicht. Ein Erziehungsgehalt hätte außerdem Folgen für den Arbeitsmarkt und es würde helfen, der Verwahrlosung so vieler Kinder und Jugendlicher gegenzusteuern, es würde helfen die Gewaltbereitschaft unter den Jugendlichen zu reduzieren, es würde dazu beitragen, die Solidarität unter den Generationen zu beleben und zu festigen, es würde die Familien stärken und damit auch die Gesellschaft. Eine starke Nation, hat Johannes Paul II. 1995 vor der UNO gesagt, „eine starke Nation besteht immer aus starken Familien“.

Das Erziehungsgehalt, besser der Erziehungslohn, ist keine Idee der Hausfrau Liminski. Es gibt bereits ein Modell, das in der deutschen Öffentlichkeit diskutiert wird. Die Sozialausschüsse der CDU haben ein Modell vorgelegt,

Sachsens Sozialminister Geisler ebenfalls, das älteste und am meisten ausgereifte Modell hat der Deutsche Arbeitskreis für Familienhilfe e.V. entwickelt. Es gibt ferner staatliche Ansätze, Projekte und bereits praktizierte Modelle in Norwegen, in Frankreich, in Österreich. Aber die Politik in Europa lässt sich insgesamt viel Zeit, und auch deshalb hat in den Ländern, die schon aus demographischen Gründen am meisten die Familie entlasten und fördern müßten, die Justiz die Rolle der politischen Avantgarde übernommen. In Deutschland hat das Bundesverfassungsgericht vor knapp anderthalb Jahren in einem Aufsehen erregenden Urteil die Politik verpflichtet, Regelungen zu treffen, um auch die Betreuung von Kindern zum Existenzminimum zu rechnen. Das ist zwar noch keine Forderung für einen Erziehungslohn, aber doch schon ein Schritt in Richtung Anerkennung der Familien- und Hausarbeit. Und in Spanien hat ein Richter in Barcelona vor wenigen Wochen in einem Urteil entschieden, dass der Ex-Ehemann seiner geschiedenen Frau eine Entschädigung für 40 Jahre Hausarbeit zu zahlen habe. Der Betrag ist mit umgerechnet 180.000 Mark zwar relativ bescheiden, aber die Begründung ist bemerkenswert. Die Hausarbeit und Kindererziehung sei, so heißt es da, „nicht nur wichtig für den Frieden und die Harmonie in einer Ehe, sondern auch wesentlich dafür, dass der Partner sich ungestört seiner Arbeit widmen kann, um ein Einkommen für die Familie zu verdienen“.

Die Haus- und Familienarbeit als Teil des Einkommens – das ist sozusagen eine Anerkennung dieser Leistung durch die dritte Gewalt, wenn auch nur für den Binnenraum der Familie, was noch kein staatliches Erziehungsgehalt impliziert, aber immerhin eine Scheidung erschwert. Der nächste logische Schritt wäre jetzt eine Anerkennung, die nicht nur den Ehemann, sondern auch die Gesellschaft zur Entlohnung verpflichtet. Die Idee des Erziehungslohns geht ihren Weg langsam. Sie ist auch nicht neu, aber sie war wahrscheinlich nie so nötig wie heute. □

Von Churchill wird das Wort überliefert, er glaube nur an die Statistiken, die er selber gefälscht habe, und George B. Shaw sprach von der fatalen Fuge der „Wahrheiten, Halbwahrheiten, Statistiken“. Daß man demoskopische Befunde verschieden lesen und interpretieren kann, hat auch die zweibändige Shell-Jugendstudie mit ihren knapp 900 Seiten gezeigt. In vielen Presseartikeln war kurz vor dem Erscheinen zu lesen, die deutsche Jugend sei ausländerfeindlicher. Bei genauerem Hinsehen zeigte sich, daß dies so nicht stimmt. Die deutsche Jugend sieht in Ausländern nur eine Konkurrenz und glaubt, daß zuviele Ausländer in Deutschland lebten. Ansonsten versteht man sich gut.

Interessanter als dieses Mißverständnis ist ein anderes, das weniger deutlich oder garnicht korrigiert wurde. Begeistert wurde eine Wende zum Optimismus bei den Jugendlichen ausgemacht. Die gewachsene Zuversicht unter den heute 15 bis 24jährigen kontrastiere zu der großen Sorge vor der Arbeitslosigkeit, die noch vor einem Jahr die Stimmungslage dominiert habe. Die Autoren der Studie, das Frankfurter Psydata-Institut unter Leitung von Professor A. Fischer, sowie die Erziehungswissenschaftler Werner Fuchs Heinritz und Richard Münchmeier, betonen allerdings, daß es sich hier nicht um einen „unbekümmerten Optimismus“ handle. Vielmehr habe die Mehrheit der Jugendlichen „nüchtern und illusionslos erkannt, welche Herausforderungen in der modernen, globalisierten Gesellschaft auf sie zukommen“.

Diese Nüchternheit und Illusionslosigkeit könnte Anlass zur Sorge sein. Denn dahinter verbirgt sich, wie aus anderen Untersuchungen hervorgeht, nicht viel mehr als ein durchschlagender Individualismus, gepaart mit Hedonismus. Die Jugend von heute, soweit sie überhaupt statistisch erfassbar und über einem Nenner zu verallgemeinern ist, sieht vor allem sich selbst. Zwar sind, wie die Shell-Studie zeigt, die Jugendlichen in Deutschland optimistischer, sie glaubt die Herausforderungen der Zeit besser bewälti-

Jugend und Statistik

*Lebensbilder, Haltungen, Realitäten – die Politik hat versagt,
die Kirche ist gefordert
Von Jürgen Liminski*

gen zu können. Aber gleichzeitig wächst das Desinteresse an der Politik. Mit anderen Worten: Die Zuversicht hat nichts zu tun mit der Antwortkompetenz der Politik angesichts der vielfältigen Zukunftsfragen und sozialen Veränderungen. Man sucht sich die Antwort lieber selbst.

Eine Umfrage-Studie des Deutschen Jugendinstituts in München kommt zu einem ähnlichen Ergebnis. Nur noch 20 Prozent aller Westdeutschen zwischen 16 und 29 Jahren haben Vertrauen in politische Parteien. Das Desinteresse, die Enttäuschung über die Politik wächst, was auch die Wahlen in Nordrhein-Westfalen mit ihrer geringen Beteiligung erschreckend deutlich demonstriert haben. Das ist übrigens ein Trend, den man auch in anderen Ländern Europas beobachten kann. Die Experten sprechen von einem „distanzierten Nein gegen die Gesellschaft“ oder von der „Ich-Kultur“. Die Lösung der persönlichen Probleme wird nicht mehr vom Staat erwartet, man kümmert sich selbst darum. Der Jugendliche werde, so der Bielefelder Jugendforscher Paentien, zum flexiblen Konstrukteur seiner eigenen Biographie mit einem persönlichen Wertekosmos.

An diesem Punkt wird es mit den Interpretationen der diversen Studien kritisch. Hier geht auch die Interpretation der Shell-Daten durch ihre Autoren in die Irre. Sie sprechen im Zusammenhang mit Religion und Glaubensüberzeugungen von „Ideologien oder starren Wertevorstellungen“, die für die Mehrheit der Jugendlichen „irrelevant“ seien. Für sie gebe es kein „Entweder-oder“ mehr. Die religiöse Praxis gehe zurück, Konfessionsgrenzen

und Unterschiede zwischen Getauften und Konfessionslosen würden schwinden, „private“ Glaubensüberzeugungen von „einem waltenden Schicksal, einer höheren Macht“ spielten eine immer stärker werdende Rolle. Aber abgesehen davon, daß Wahrheit und Werte zwei verschiedenen Denk- und Glaubenskategorien zuzuordnen sind und daß auch persönliche Meinungen nur einen weitertragenden,

Vorherrschende Haltung: „Wir wollen und zwar sofort“

also auch für das praktische Leben relevanten Sinn haben, wenn sie von Wirklichkeit abgestützt werden, gibt es noch einen erheblichen Unterschied zwischen Ideologien und Wertorientierungen. Sie sind nicht deckungsgleich, wie die Autoren der Shell-Studie hier und da annehmen. Ideologien sind politische Weltanschauungen, die die Wirklichkeit nach vorgegebenem Muster einordnen und zurechtbiegen wollen, nicht selten mit Gewalt, wie gerade das vergangene Jahrhundert so schrecklich gezeigt hat. Wertorientierungen dagegen sind ethische Leitplanken auf der Straße des Lebens. Bei Ideologien ist die Verbindlichkeit willkürlich und universal und in diesem Sinne auch starr. Bei Wertevorstellungen ist sie persönlich sowie verantwortlich und anfordernd. Das hat mit Starrheit nichts zu tun.

Die Jugend heute ist auch nicht a priori gegen Werte. Die allgemeine Stimmung aber ist, vor allem in Deutschland, durchtränkt von einem Materialismus, der es schwer macht, immaterielle Werte zu leben. Der junge Journalist Florian Illies

hat in diesem Sinn das Wort von der „Generation Golf“ geprägt. Es ist eine Generation, die sich nicht über politische Inhalte oder Programme definiert, sondern durch ihre gemeinsame Liebe zum Konsum. Dafür steht der Mittelklassewagen aus Wolfsburg, Marke Golf. Identitätsstiftend für diese Generation seien weder Kirchentage noch die Belagerung eines Atomtransportes, sondern die Fruchtzwerge, die Lila Kuh, das Handy oder andere Konsumartikel. Paentien zählt sechs Merkmale dieser Generation auf: Sie sei ergebnisorientiert, konsumorientiert, international, desillusioniert, wolle Spaß haben und sei fixiert auf die Jugendkultur wie sie die Fernsehprogramme von Viva und MTV ausstrahlten. Die vorherrschende Haltung sei: „Wir wollen alles und zwar sofort“. Idole dieser Merkmale sind Verblödungsindustrielle wie Stefan Raab oder Harald Schmidt. Bei Sportidolen wird es schon differenzierter: Sport ist anstrengend.

Eine Folge dieser Haltung ist die Überschuldung von Jugendlichen. Der Bielefelder Soziologe Elmar Lange hat nach repräsentativen Umfragen herausgefunden, daß 850.000 Jugendliche in Deutschland hochverschuldet sind. Ihre Konsumhaltung und Verzichtsschwäche können zu einer Hypothek fürs Leben werden. Sie stehen in der Gefahr zu den „Individualisierungsverlierern“ zu stoßen. Das sind die etwa fünf Prozent Jugendlichen, die mit der Vielfalt des Konsumangebots nicht zurechtkommen, die der ständigen Aufforderung, Entscheidungen zu treffen, manchmal eben auch negative, nicht gewachsen sind. Die Folgen dieser Überforderung – man kann ihr in der Erziehung sehr wohl prä-

ventiv begegnen – sind Verhaltensstörungen, psychosomatische Krankheiten, Drogenkonsum oder auch Spielsucht. Medizinsoziologen schätzen rund zehn Prozent aller Jugendlichen als behandlungsbedürftig ein. Alarmierend ist auch, daß die Zahl psychisch kranker Kinder und Jugendlicher wächst, während sie bei den Erwachsenen konstant bleibt. Die Generation Golf fährt in eine ungewisse Zukunft.

Natürlich kann man solche Befunde nicht verallgemeinern. Es ist ja gerade ein Charakteristikum der Jugend von heute, daß sie nicht über einen Kamm zu scheren ist. Aber man darf sich selber keinen Illusionen hingeben. Diese Merkmale haben Massencharakter, wenn auch jeder Einzelfall anders gelagert sein mag. Einen bestimmenden Einfluß hat in diesem Sinn nach wie vor die Familie. Sie prägt den Jugendlichen mehr, als er glaubt. Hier leben die unmittelbaren Vorbilder, im positiven wie im negativen Sinn. Eine Umfrage des Forsa-Instituts im Auftrag der Zeitschrift Marie-Claire etwa ergab, daß für die meisten Frauen das erste Vorbild die eigene Mutter ist. Die Weltjugendtreffen des Papstes mit Millionen von Jugendlichen haben außerdem gezeigt, daß dieser große alte, gebrechlich wirkende Mann durchaus das Herz junger Leute bewegen kann. Seine Kraftanstrengungen,

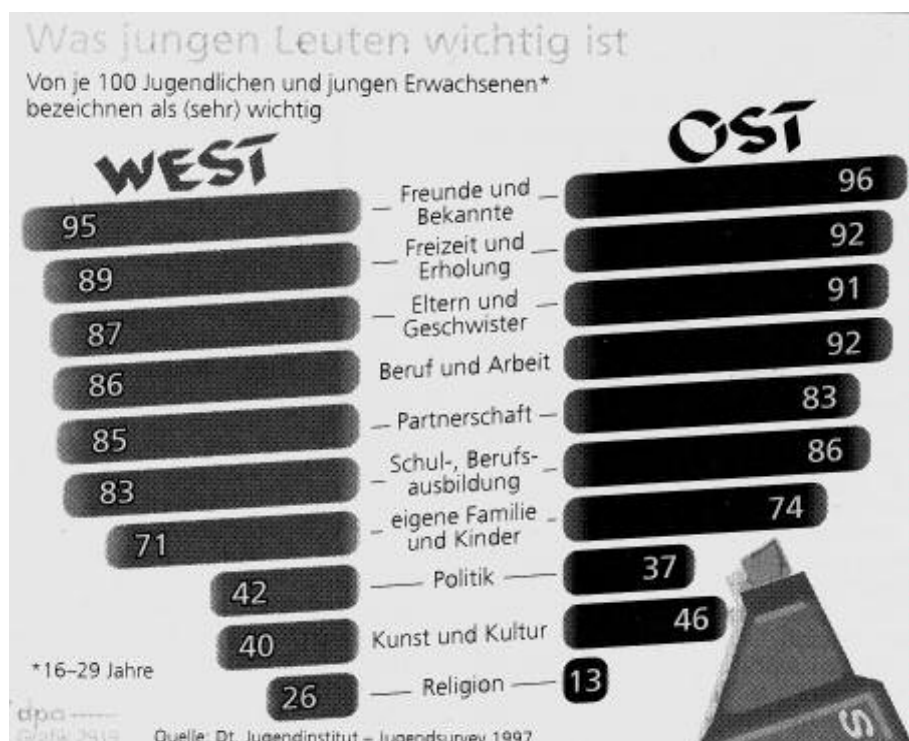
seine Hingabe, seine Güte und Klarheit, sein prophetischer Blick, seine Worte von der Liebe, der Freiheit und der Wahrheit machen ihn zu einem Vorbild par excellence.

Manche Studien greifen auch zu kurz, wenn sie zu dem Resultat kommen, daß nicht mehr die Eltern, sondern die Gleichaltrigen die wichtigste Bezugsgruppe seien und daß die Jugendlichen nur noch zum Essen, Umziehen und Schlafen nach Hause kämen. Manche reden in diesem Zusammenhang von den „Hotelfamilien“. Das stimmt so nicht, jedenfalls nicht in der Sehnsuchtskala der Jugendlichen. Die gleichen Studien ergeben nämlich, daß ein Herzenswunsch der Jugend 2000 die Familie ist. Es sei, so auch die Shell-Studie, ein deutlicher Trend hin zum emotionalen Stabilitätsfeld Familie zu beobachten. Hier beginnt das Problem mit der Wirklichkeit. Allzu groß kann das Feld Familie nicht sein, es ist eher ein Vorgarten. Familie haben kostet viel, oft sogar den Preis materiellen Wohlstands. Hier hat die Politik versagt. Das Bundesverfassungsgericht hat ihr das mehr als einmal bestätigt. Dennoch wird weiter nur gekleckert, unterhalb des Sozialhilfeniveaus. Muß man daraus den Schluß ziehen, daß der Politik an der Zukunft nicht gelegen ist? Wer die altbackenen, feministischen und rückwärtsgewandten Pa-

rolen aus Berlin hört, der wundert sich nicht mehr, daß die Jugend sich von Politik und Staat abwendet. Richtig ist das nicht. Aber die Schuld trägt die Politik. Sie selber bietet individualistische Programme an, kümmert sich um Randgruppen, will es jedem Recht machen, statt den Sinn für das Gemeinwohl zu schärfen oder auch erst zu wecken.

Ohne ein Minimum an Gemeinsinn, an Verantwortungsgefühl für die Gesellschaft, an Sinn für das Gemeinwohl kann ein Staat auf Dauer nicht bestehen. Und einer, der nach wie vor auf die sozialen Umlagesysteme setzt, erst recht nicht. Hier schließt sich der Kreis. Biedenkopf drückte das einmal so aus: „Wir müssen uns entscheiden, ob wir in die Zukunft investieren wollen oder nicht. Wenn wir als Gesellschaft eine Zukunft haben wollen, dann müssen wir diejenigen stärken, die bereits heute in die Zukunft investieren, indem sie Humankapital bilden. Das ist die Familie“. Die aber wird von der Politik seit Jahren im Stich gelassen. Man diskutiert über die Aufnahme des Tierschutzes in die Verfassung und im christdemokratisch regierten Baden-Württemberg hat man das auch getan. Aber gerade dort setzen sich namhafte Politiker de facto für das Recht auf Abtreibung ein, indem sie Initiativen wie Donum vitae unterstützen.

Die Frage ist: Kann man das Ruder herumreißen? Man kann. Es gibt auch Modelle dafür (Familienwahlrecht, Erziehungsgehalt). Die Hoffnung, daß dies bald geschieht, sind mager. Eine weitere Frage also ist: Wer sonst könnte eine Wende herbeiführen? Gewiß ist dies auch eine Frage an die Kirche. In vielen Ländern geht sie ihr auch nach, und der Papst mahnt und ermuntert wie sonst niemand in diesem Sinn. Aber von der Bischofskonferenz ist eine diözesanübergreifende Initiative kaum zu erwarten. Eines aber könnten die Bischöfe tun: Sie könnten die geistlichen Bewegungen, die viele Jugendliche mobilisieren, stärker unterstützen. Denn diese Bewegungen sind der Sauerteig der Gesellschaft von morgen, ihre Wirkung ist statistisch nicht erfassbar, aber real. □



Unter dem Titel „Bestanderhaltungsimigration: Eine Lösung für alternde und schrumpfende Bevölkerungen“ haben Statistiker der Vereinten Nationen ernüchternde Prognosen vorgelegt: Die deutsche Bevölkerung wird danach bis 2050 von jetzt 81,7 auf 73,3 Millionen schrumpfen, selbst, wenn die jährliche Zuwanderung von rd. 200.000 Ausländern konstant bliebe. Gleichzeitig würde der Anteil der über 65-Jährigen von derzeit 15,5 auf 28,4 Prozent steigen. Dann stünden einem über 65-Jährigen statistisch 2,1 Personen im erwerbsfähigen Alter gegenüber. 1995 betrug das Verhältnis noch eins zu 4,4. Ohne Einwanderung würde die deutsche Bevölkerung von 1995 bis 2050 sogar um ein Viertel schrumpfen. Nur eine Zuwanderung von jährlich 458.000 pro Jahr würde die Zahl der Menschen im erwerbsfähigen Alter auf dem heutigen Stand halten. Eine so starke Zuwanderung erhöhte die Gesamtbevölkerung auf 92 Millionen und gleichzeitig den Ausländeranteil von jetzt neun auf 28 Prozent. Ohne Einwanderung von Ausländern müßte der deutsche Arbeitnehmer bis zum 77. Lebensjahr arbeiten, wenn der Anteil der Erwerbstätigen bis 2050 auf dem gegenwärtigen Niveau gehalten werden sollte. (KNA-ID Nr. 15/12.4.2000)

Kommentar: Seit Mitte der 60er Jahre geht die Kinderzahl in Deutschland zurück. Die heutige Situation hat nicht nur mit der Opferscheu und dem Egoismus in unserer Gesellschaft, sondern auch mit dem familienpolitischen Versagen aller Bundesregierungen zu tun. Spätestens seit dem Ende der 60er Jahre ist deutlich geworden, dass das Wort von Adenauer „Kinder werden die Leute immer haben“ nicht mehr stimmt. Die Familienförderung der Bundesregierungen ließ den Ehepaaren nur die Wahl zwischen einer größeren Kinderzahl in relativer Armut und dem Verzicht auf die Teilhabe am wachsenden Wohlstand bzw. dem Doppelverdienst mit dem angenehmeren Dasein ohne Kinder. Die

Auf dem Prüfstand

Kosten der Kindererziehung und der außerhäuslichen Ausbildung lassen sich einigermaßen beziffern. Was sich schwieriger erfassen läßt, ist die geänderte Einstellung zum Kind. Die von den Medien und den politischen Parteien geförderte Propaganda auf eine Selbstverwirklichung in der außerhäuslichen Berufs- und Arbeitswelt hat inzwischen dazu geführt, dass einer steuerlichen Entlastung und dem Kindergeld nicht nur der Doppelverdienst des Ehepaars gegenübergestellt wird, sondern auch die größere Freiheit und Ungebundenheit, die ein kinderloses Dasein verspricht. Dieser Mentalitätswandel läßt sich in einer materialistisch orientierten Gesellschaft, nicht durch Appelle an die Verantwortung gegenüber der nachkommenden Generation verändern.

Hubert Gindert

Katholische Kirche im Medienabseits

Nach einer Untersuchung des Leipziger Instituts für Medienanalysen kam „die Kirche im Jahr 1999 lediglich in 1,04 Prozent aller Beiträge“ in den erfaßten TV-Sendungen und Printmedien vor. Bei den privaten TV-Sendern RTL und SAT 1 war Kirche nur zu rd. 0,3 Prozent Gegenstand der Berichterstattung. Bei den Tageszeitungen lagen „Die Welt“ und die „Frankfurter Allgemeine“ in der Berichterstattung an der Spitze, gefolgt von der „Süddeutschen Zeitung“ und der „Frankfurter Rundschau“. Die größte Medienaufmerksamkeit galt 1999 der katholischen Kirche wegen der Auseinandersetzung um die Schwangerenkonfliktberatung. Diesem Thema waren 550 der untersuchten 1.028 Beiträge gewid-

met. Von den kirchlichen Positionen zu gesellschaftspolitischen Fragen z.B. zur Familie oder zum Sonntagsschutz handelten weniger als 20 Beiträge. Wenn es um die Lage der Nation ging, kamen Vertreter der Kirche nur selten zu Wort. Bei sozialen Fragen war Kirche zu 0,66 Prozent, bei wirtschaftlichen Fragen war sie praktisch nicht gefragt. Vom deutschen Episkopat wurde Bischof Lehman am häufigsten (450 Mal) erwähnt, gefolgt von Erzbischof Dyba (160 Mal) und Kardinal Meisner (150 Mal). Der ZdK-Präsident Meyer wurde 100 Mal genannt. Das Resümee der Medien-Analyse: Die Kirche müsse die Einwegkontakte in einen Dialog verwandeln. Es sollte mehr auf positive Berichterstattung hingearbeitet werden. Hier habe auch die viel beachtete Papstreise in Heilige Land keinen Stimmungsumschwung gebracht. Von mehr als 1000 erfaßten Berichten hätten nur 50 ein positives, aber mehr als 100 ein negatives Urteil gefunden. (KNA-ID Nr. 18/ 3.Mai 2000)

Dazu: Wenn mehr als die Hälfte aller erfaßten Beiträge in den Medien der Schwangerenkonfliktberatung gewidmet war, zeigt sich darin auch, dass die feste Haltung des obersten Lehramtes, trotz vielfach negativer Kommentierung, ein großes Presseecho gefunden hat und die Kirche dann beachtet wird, wenn sie klar Flagge zeigt. Wenn Stellungnahmen der Kirche zu sozialen und wirtschaftlichen Fragen so wenig gefragt sind, dann hat das m.E. auch damit zu tun, dass die Stellungnahmen von Johannes Paul II. zu solchen Fragen in Deutschland kaum aufgegriffen und thematisiert werden. Konturenlose und nach allen Seiten „ausgewogene“ Konsenspapiere, die nirgendwo anecken, interessieren kaum. Daß der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz am häufigsten in den Medien erwähnt wird, hat mit seiner Funktion und mit der am meisten diskutierten Frage der Schwangerenkonfliktberatung zu tun. Dass über die Protestanten weniger, aber positiver berichtet wird, verwundert nicht: Ihre Haltung zu Abtreibung, Homosexualität, Ehescheidung etc. stößt zweifellos auf größere Ak-

zeptanz bei den Medien als die der katholischen Kirche. Insofern ist es beachtlich, dass Erzbischof Dyba und Kardinal Meisner bei rd. 1000 erfaßten Beiträgen zusammen 300 Mal zu Wort gekommen sind. Schlußendlich ergibt die Medien-Analyse, dass die Kirche bei der gegebenen Beachtung ihrer Anliegen alle verfügbaren Mittel für den Aufbau eigener Medien einsetzen und ihre Botschaft verkünden sollte, sei es „gelegen oder ungelegen“.

Hubert Gindert

Das hl. Meßopfer - nurmehr eine „Mahlgemeinschaft“?

In der „Katholischen Kirchenzeitung für das Erzbistum Berlin“ (Ausgabe 7. Mai 2000) finden sich gleich mehrere Artikel, die ein bezeichnendes Licht auf die Situation des deutschen Katholizismus werfen. Auf der ersten Seite steht z.B. ein KNA-Bericht, unterschrieben mit „Standpunkt“, der den Titel trägt: „Junge Christen: Null Bock auf Konfessionsstreit“.

Es ist klar: was man nicht kennt, das liebt man nicht. Und man streitet darüber auch nicht. Warum sollten sich auch junge Katholiken mit andern über etwas auseinandersetzen, was ihnen längst nichts mehr bedeutet? Wie es eine im Herbst 1998 begonnene Studie zur „Ökumene in Gemeinden“ belege, würden „Katholiken und Protestanten im Alltag problemlos zusammen“ handeln. Deshalb „würden Hindernisse, die das Zusammenwirken beeinträchtigen, (an der Basis) ‘als Restriktionen wahrgenommen’“. Wenn man sich schon in der Rechtfertigungslehre geeinigt habe, müsse das auch „zu neuen Handlungsmöglichkeiten“ führen, „beispielsweise bei der Mahlgemeinschaft“. „Die Frage der Mahlgemeinschaft sei zu ‘dem’ Indikator für ökumenisches Handeln geworden.“

Doch stimmt das alles? Ist das gemeinsame Handeln von Katholiken und Protestanten in praktischen Fragen schon ein Beweis dafür, dass wir das Gleiche glauben? Gerade der Hinweis auf eine „Mahlgemeinschaft“ beweist doch, dass uns Welten trennen!

Schon im Buch Exodus heißt es: „Wenn ihr in das Land kommt, das euch der Herr gibt, wie er gesagt hat, so begeht diese Feier! Und wenn euch eure Söhne fragen: Was bedeutet diese Feier?, dann sagt: Es ist das Pascha-Opfer zur Ehre des Herrn ...“ (Ex 12,25-27). Es ist also nichts mit einem bloßen Mahl! Die hl. Messe, die Christus im Anschluß an das Pascha-Opfer gestiftet hat, ist ebenfalls ein Opfer, und zwar ein Lob-, Dank- und Sühnopfer. Christus, das „Lamm Gottes“, das uns am Kreuz erlöst hat, ist in jeder hl. Messe sakramental gegenwärtig, und zwar als wahrer Priester, als ein wahres Opfer. Darüber streite ich mit jedem Protestant, der dies ablehnt und ablehnen muß, wenn er noch Luther ernst nimmt. Wenn junge Katholiken darüber nicht mehr streiten, ist dies nur ein Beweis dafür, dass sie nicht mehr wissen, was die hl. Messe ist, weshalb sie denn auch für ein „Linsenmus“ (eine „Mahlgemeinschaft“) bedenkenlos und leichtfertig ihr Erstgeburtsrecht (auf das „Meßopfer“) hergeben.

Robert Kramer

Erneuerung eucharistischer Lebenskultur

Pater Werenfried von Straaten, der „Speckpater“, berichtet in seinem letzten Rundbrief *Echo der Liebe* über eine Untersuchung, die von den niederländischen Bischöfen angestellt wurde; die Bischöfe hätten „Den großen Mut aufgebracht“, die Ergebnisse auch zu veröffentlichen. Die Daten über den Glauben der Laienhelfer im pastoralen Dienst und eines Teiles der Priester seien niederschmetternd: 80 Prozent der Pastoralhelfer (innen) glauben nicht, dass Jesus Christus unter den eucharistischen Gestalten von Brot und Wein real gegenwärtig ist. 94 Prozent glauben nicht an die Gottheit Christi (*Echo der Liebe*, April 2000).

Der Zustand in Deutschland mag von Ort zu Ort verschieden sein; aufs Ganze gesehen dürfte er nicht viel besser sein als in den Niederlanden. „Ein oft mangelhaftes eucharistisches Glaubenswissen“ bei vielen katholischen Christen hat vor kurzem der

Nationaldelegierte der Deutschen Bischofskonferenz für den bevorstehenden Eucharistischen Weltkongreß in Rom, Bischof Anton Schlembach von Speyer, beklagt. Daraus resultiere ein Mangel an Ehrfurcht vor dem Altarsakrament, ein erschreckender Rückgang der Teilnehmerzahl bei den sonntäglichen Eucharistiefiern und die oft verschlossenen Kirchen an Werktagen. - So in einem Interview für die KNA am 19. April d. J. (vgl. DT 20.4.2000). Hinzufügen muss man noch: Aus dem mangelhaften Glaubenswissen (oder mangelt es trotz Wissen am Glauben selber?) resultiert auch das Unverständnis vieler katholischer Christen für das Nein der Kirche zu „eucharistischer Gastfreundschaft“, zu Interkommunion mit Protestanten, und ihr Ungehorsam gegenüber den entsprechenden Bestimmungen der Kirche.

Vom Eucharistischen Weltkongreß in Rom (18.-25. Juni 2000) erwartet der Bischof, dass er Kostbarkeit und Notwendigkeit der Eucharistie neu erkennen lasse, Dank und Freude für die Eucharistie wecke und zu einer eucharistischen Lebenskultur ermutige. Gut so, aber es wäre gewiss falsch, hinsichtlich dieser Kernpunkte christlichen Glaubens und Lebens sich nur auf die Wirkung des Weltkongresses zu verlassen.

Als erste und oberste Lehrer des Glaubens in ihren Diözesen müssten die Bischöfe selber wieder energisch für das nötige Glaubenswissen sorgen. Sie müssten der eingerissenen Permissivität entgegenreten und von den Katholiken ein Verhalten verlangen, das diesem Glauben entspricht. Sie müssten den Gläubigen vor allem wieder einschärfen, dass zu dem „himmlischen Hochzeitsmahl“, zu dem sie eingeladen werden, ein „hochzeitliches Gewand“ erforderlich ist, d.h. der „Stand der Gnade“. Und da der Glaube nach leiblichem Ausdruck verlangt und der leibliche Ausdruck des Glaubens für viele ein besserer Lehrmeister ist als Worte, müssten sie den katholischen Glauben der Ehrfurcht und der Anbetung besser zum Ausdruck bringen lassen. Und die Priester müssten hinsichtlich Ehrfurcht und Anbetung ein gutes Beispiel geben. Heinz Froitzheim

Erstkommunion - nur eine Art „Jugendweihe“?

„Erstkommunion ohne Christentum?“ fragte Isabelle Löwenstein mit einem Kommentar für „Die Tagespost“ (29.4.2000; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg) und schrieb dazu u.a.:

Wird die Erstkommunion zur Jugendweihe Westdeutschlands? In Ostdeutschland beobachten wir das erstaunliche Phänomen, dass der DDR-Ritus Jugendweihe wider Erwarten auch ohne DDR überlebt. In Westdeutschland scheint es eine Entwicklung zur Erstkommunion ohne Christentum zu geben.

Eltern, die selbst nicht mehr den katholischen Glauben praktizieren, melden ihre Kinder dennoch zur Erstkommunion an. Die Motivationslage ist unklar, jedenfalls vielschichtig. Alle Kulturkreise kennen Riten im Übergang vom Kindsein zum Erwachsenen und eine oft ganz unausgedrückte religiöse Hoffnung, das geliebte Kind in eine Geborgenheit zu geben, die die eigenen begrenzten Kräfte überschreitet. Das hat mit Christentum noch gar nichts zu tun. (...)

Vielleicht haben wir Christen einfach zu wenig von der Antwort geredet, von Jesus Christus, dem Mensch gewordenen Sohn Gottes, von der frohen Botschaft der Erlösung der Menschen durch Gott, der die Liebe ist. (...)

Der Erstkommunionunterricht ist in unseren Breiten eine Herausforderung zur Reevangelisierung. Freilich kann das nicht gehen, wenn die Botschaft dabei so verbilligt wird, dass die Kinder bloß noch mitbekommen, dass sie gemeinsam „Brot“ essen und dadurch zu „Freunden“ Jesu werden. Schließlich weiß doch jedes Kind, dass jedes Brot besser schmeckt als Hostien und dass Jesus nicht gerade zu den attraktiven Freunden gehört, mit denen man Fußball spielen kann.

Man muss also den Mut haben, von Gott zu reden, von Engeln und Heiligen, von Wundern und dem größten Wunder, das wir erleben können, dass Gott selbst Mensch geworden ist und wir ihn selbst in uns in der Heiligen Kommunion aufnehmen (...)

Der Lebemeister aus Nazareth unter Schreibtischtätern

Einen „Rück- und Ausblick zur Jahrtausendwende“ brachte das „Forum Katholische Theologie“ in seinem ersten Heft des neuen Jahrtausends unter dem Titel „Das Licht der Botschaft im »Schatten des Nihilismus« - der »Lebemeister« aus Nazareth unter Schreibtischtätern“ (Nr. 1/2000; Verlag Schneider Druck GmbH, Erlbacher Str. 102, D-91541 Rothenburg/Tbr.). Der Verfasser Hubert Müller

Zeit im Spektrum

(Koblenz) zeigt darin: „Das Licht seiner (Christi) Botschaft erhellt nach wie vor das »Denken im Schatten des Nihilismus« (Alexander Schwan), das sich über das letzte Jahrhundert des vergangenen Jahrtausends gelegt hat.“ Er schreibt dazu u.a.:

Das Signet zur Feier des Heiligen Jahres 2000 ist dem Hebräerbrief entnommen: „Christus heri, hodie, semper“ - „Christus gestern, heute und in Ewigkeit“. Es erinnert an einen Mann, dem man - nüchtern besehen - weder am Tag seiner Geburt und erst recht nicht zur Stunde seines Todes eine große Zukunft verheißen hätte. Selbst heute, wo wir auf eine wirkmächtige Vergangenheit seines Werkes zurückblicken können, wird in beinahe jeder Weihnachtsausgabe von „Stern“ und „Spiegel“ und erst recht zur Jahrtausendwende das wirkmächtige heri schlechtgeredet, das hodie bespöttelt und dem semper in Demoskopien keinen große Zukunft mehr verheißen. Der Lebemeister aus Nazareth und sein Werk hatten es zu keiner Zeit leicht mit Schreibtischtätern aus Jerusalem, Alexandrien, Rom, Sils Maria oder wo immer im Laufe von 2000 Jahren die Schreibtische gestanden haben mögen. Was sind 2000 Jahre gegen die paar Jahrzehnte, wo jetzt auch welche in Hamburg stehen? (...)

Die Botschaft des Mannes aus Nazareth war aber mit dem Tode noch nicht zu Ende. Die enttäuscht und ernüchtert in ihre Heimat zurückgekehrten galiläischen Fischer sprachen plötzlich wie verwandelt von seiner Auferstehung, von seinem Sieg über den Tod. Aus Hasenfüßen, die am Tag des Abendmahls ihren Meister verleugneten und am darauffolgenden endgültig Reißaus nahmen, wurden in der *imitatio Christi* (Nachfolge Christi) todesmutige Bekenner, die den Tod weder durch Schwert noch Kreuz fürchteten und bekannten: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20). Plötzlich wurde das einfache, ja armselige Leben des Mannes aus Nazareth in einem neuen Licht gesehen (...)

Die *ars vivendi* (die Kunst zu leben) in der Nachfolge des Mannes aus Nazareth

ist nichts anderes als der klassische Gegenentwurf zu den großen, an Schreibtischen entworfenen philosophischen Konzepten unseres Jahrhunderts, in denen der Tod seinen Schatten schon in das Leben wirft (...) In Berlin, der Stadt, aus der die ersten Angriffsbefehle 1914 und 1939 ergingen, hat Johannes Paul II. bei seinem letzten Deutschlandbesuch auf zwei Männer hingewiesen, deren Leben den Fußstapfen des Galiläers folgte und deren Tod nicht Schatten, sondern Licht auf ihr bzw. das Leben überhaupt geworfen hat.

Mit Bernhard Lichtenberg und Karl Maria Leisner hat der Pole in den Schuhen des Fischers Männer selig gesprochen, deren Leben im Widerspruch zu den großen philosophischen Entwürfen unseres Jahrhunderts und der jüngsten Geschichte unseres Volkes steht.

Der Verfasser weist auf drei Werke von „Schreibtischtätern“ hin, die zu „Kultbüchern“ des Zeitgeistes wurden: auf Heideggers „Sein und Zeit“ (1927) mit dem Reden vom „Sein zum Tode“, auf Sartres „Das Sein und das Nichts“ (1943) und auf Blochs „Prinzip Hoffnung“ (1995). Er bemerkt dazu:

(...) dann war diese Hoffnung allerdings nur in der Zeit und aus der Zeit zu verstehen. Ernst Bloch machte aus dem Gott über der Zeit einen Gott in der Zeit (...)

Was aber ist Hoffnung, wenn sie auf eine so armselige Existenz gebaut ist, wie sie der frühe Heidegger und Sartre in ihrer Loslösung von jedem Gedanken an Gott eindrücklich beschrieben haben? Schon die erste Generation, die nach dem Prinzip Hoffnung geboren wurde, muss diese nichtige Basis gehaut haben, wenn sie „no future“ und „null Bock“ zu geflügelten Worten machte (...)

Wenn es aber so ist, sollte es geraten sein, die Beweglichkeit des Lebens so weit wie möglich zu genießen und nicht vorzeitig ihr Ende zu riskieren. So gesehen scheinen Bernhard Lichtenberg und Karl Maria Leisner schlecht beraten worden zu sein. Hätten sie nicht besser den Mund gehalten? Wie schon eingangs erwähnt, lebten und dachten sie gegenläufig zu den großen philosophischen Zeitströmen, die unser Jahrhundert beherrschen und beherrschten. Leben als „Sein zum Tode“ wurde von ihnen geglaubt als Sein durch den Tod zu einem „Leben der Fülle“ (Joh. 10,10). Sie glaubten an ein Sein, das die Zeit überwindet und durchbricht, an ein Sein, das nicht hinaushängt in das Nichts, sondern hineingenommen ist in die Liebe, in die Liebe des dreifaltigen Gottes, aus dessen Hand wir vor aller Zeit kommen und in dessen Herrlichkeit wir nach aller Zeit gehen. Nur ein solcher Gott kann tragender Grund für ein „Prinzip Hoffnung“ sein. Die Worte aus dem Hebräerbrief „Jesus ist der derselbe ge-

stern, heute und in Ewigkeit“ haben ihre Gültigkeit behalten (...)

Das letzte Jahrhundert dieses Jahrtausends trägt den Geist der genannten Kultbücher wie Wundmale an sich. Der Papst aus Polen möchte anstatt der Kultbücher, in seinem Pontifikat, einen alten Kult neu beleben, indem er immer wieder Menschen feiern und ehren möchte, die es gewagt haben, dem Zeitgeist gegenüber gegenläufig zu leben. (...)

Der zweite Teil von Schumans Friedens-Vision

Für den christlichen Politiker Robert Schuman läuft in Rom der Seligsprechungsprozeß (Siehe dazu in diesem Heft Seite 175). An die Verkündigung des „Schuman-Plans“ vor 50 Jahren am 9. Mai 1950, der die Zusammenlegung der Kohlen- und Stahlproduktion vorsah und damit den Kern der europäischen Einheit schuf, erinnerte die Frankfurter Allgemeine vom 9. Mai 2000 mit einem Beitrag von Prof. Dr. Heiner Timmermann: „Genau das ist es. Ein Sprung ins Unbekannte“. Am Schluß seines Beitrags erinnert der Autor an den zweiten Teil der Friedens-Vision von Robert Schuman:

Die Erklärung vom 9. Mai 1950 hat nach fünfzig Jahren die kühnsten Hoffnungen übertroffen. Die Keimzelle der heutigen Europäischen Union, ausgerichtet auf die Erhaltung des Friedens, den Wiederaufbau des zerstörten Kontinents, die Bewahrung der Freiheit, die Aussöhnung zwischen Frankreich und Deutschland, die Hebung des Wohlstandes und auf die Vereinigung der europäischen Staaten, hat die Absichten ihrer Urheber bei weitem übertroffen. Es war visionär, dem Besiegten Rechtsgleichheit innerhalb einer künftigen Gemeinschaft zuzugestehen. Ebenso visionär waren die Worte, die Robert Schuman 1963 niederlegte: „Wir müssen das geeinte Europa nicht nur im Interesse der freien Völker errichten, sondern auch, um die Völker Osteuropas in diese Gemeinschaft aufnehmen zu können, wenn sie, von den Zwängen, unter denen sie leiden, befreit, um ihren Beitritt und unsere moralische Unterstützung nachsuchen werden. Wir schulden ihnen das Vorbild des eigenen, brüderlichen Europa. Jeder Schritt, den wir auf diesem Wege zurücklegen, wird für sie eine neue Chance darstellen. Sie brauchen unsere Hilfe bei der ungeheuren Aufgabe der Umstellung, die sie zu bewerkstelligen haben. Unsere Pflicht ist es, bereit zu sein.“

Manipulation mit dem „Credo“

„Diakrisis“, die Vierteljahresschrift des „Theologischen Konvents der Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den

evangelischen Kirchen Deutschlands“, brachte in Heft 2/2000 eine Abhandlung über „Die Entartung« des Gottesdienstes“ (S. 98 ff; Schulstr. 1, D-72810 Gomaringen). Der Verfasser Ernst Zuhter geht darin auf eine Mode ein, die auch in den katholischen Raum übergreift, nämlich im Gottesdienst „neuformulierte“ Glaubensbekenntnisse zu verwenden (vgl. „Fels“ 5/2000, S. 151 „Unterwegs zu einem neuen Credo“).

Das Glaubensbekenntnis, das Credo, ist ein gemeinschaftlich-demonstratives Zeugnis des Glaubens und damit ein Zeichen der Kirche und ein unentbehrlicher Teil des Gottesdienstes (...) Es ist ein Dank und Antwort auf das gehörte Gotteswort. Es soll vor Irrglauben bewahren und ihn aufdecken. So ist das Bekenntnis eine fundamentale Voraussetzung der Kirche. Es ist eine ständige Erinnerung an Grundlegung und Einheit der Christenheit. Es ist unverdächtig, weil unbelastet vom Tagesstreit, dem theologischen wie ideologischen. Und jeder kennt es, - solange nicht die Kirche selbst es fahren läßt, weil sie sich scheut, zu ihm zu stehen.

Doch es ist nicht selten, - vor einigen Jahren war es geradezu Mode -, dass in einem Gottesdienst neuformulierte Bekenntnisse gesprochen werden. Oft werden sie erst für diesen Gottesdienst und sein Thema zusammengestellt. Damit wird aber das Bekenntnis anders verstanden als bisher (...)

Ein neuformuliertes Bekenntnis kann nicht allgemein sein. Denn es ist nicht nur anderen christlichen Gemeinden, sondern sogar der Gottesdienstgemeinde selbst unbekannt, die es sprechen soll. Es kann nicht eingeleitet werden mit der Feststellung: „mit der ganzen Christenheit auf Erden ...“ Es ist vielmehr eine theologische Solonummer, - und das nicht einmal der Gemeinde, sondern der Veranstalter dieses Gottesdienstes. Somit ist es kein Zeugnis christlicher Einheit, sondern der Ausdruck eines geistlichen Separatismus. Ein solches Bekenntnis ist keine Antwort auf das gehörte Gotteswort, sondern dient dessen Manipulation, weil es den theologischen Standort eines einzelnen oder einer Gruppe auch für andere verbindlich machen will.

Manipulation liegt auch darin, die Gemeinde etwas bekennen zu lassen, was sie nicht kennt. In der Regel wird der Text des „Bekenntnisses“ vor Beginn des Gottesdienstes oder der Veranstaltung verteilt. Der Teilnehmer ist meistens schon froh, wenn er den Text richtig ablesen kann. Zum Verstehen oder gar zur theologischen Beurteilung ist keine Zeit: das Bekenntnis kann nicht Zeugnis des Glaubens sein. Es wird also, genau besehen, nicht ein Bekenntnis verlangt, sondern ein Gehorsamsakt gegenüber den Verfassern (...)

Gegen eine solche Gängelung würde es im politischen oder bürgerlichen Leben sofort Proteste wegen Verletzung demokratischer Regeln und Mißachtung der Meinungsfreiheit geben. In protestantischen Kirchen dagegen rufen solche Versuche einer autoritären geistlichen Bevormundung, also einer Entmündigung der Gemeinde, nur selten Widerspruch hervor.

Unhaltbares mit „Imprimatur“

„Das Sonnengebet - Eine leibbezogene Form des Morgengebetes aus Indien“ ist der Titel einer Schrift von P. Sebastian Paidanath SJ, die von „Missio“ in München verbreitet wird. Prof. Dr. Johannes Stöhr nahm dazu in einer Rezension für „Theologisches“ Stellung (Nr. 3/4 30. Jg.; Verlag Franz Schmitt, D-53708 Stegburg).

Neben Allgemeinplätzen und einigen richtigen Beobachtungen finden sich darin nicht nur ungewöhnlich viele Bilder einer indischen Tänzerin, sondern zahlreiche Formulierungen, die theologisch völlig unhaltbar und offensichtlich aus nichtchristlichen Wurzeln stammen:

Z.B. „Der Weg zum Heil beginnt in der Wiederherstellung der Leib-Geist-Harmonie“. Richtig ist dagegen, dass Christus uns die zum Heil notwendige übernatürliche Gnade der Rechtfertigung und Gotteskindschaft wieder-schenkt, nicht jedoch zugleich schon die von Adam auch verlorenen (nur relativ notwendigen) präternaturalen Gaben, zu denen die Leib-Geist-Harmonie gehört - wir gewinnen sie endgültig erst bei der Vollendung der Erlösung im Himmel. (...)

Von daher erweist sich die Wurzel des ganzen Heftes als nicht christlich (...)

Das Nebeneinander von Bibeltexten mit indischen Zitaten in dem nicht ohne Aufwand präsentierten Heftchen ist absolut irreführend; jeder, der sich auch nur einigermaßen auskennt, weiß um die total verschiedene Bedeutung auch ähnlich klingender Worte. (...) Es handelt sich jedenfalls auch nicht entfernt um christliche Betrachtung.

Bedrückend erscheint die Tatsache, dass der Verfasser seit 15 Jahren Meditationskurse im Sinne dieses Büchleins halten darf. Verwunderlich auch das Münchener Imprimatur; eine diesbezügliche Anfrage blieb unbeantwortet.

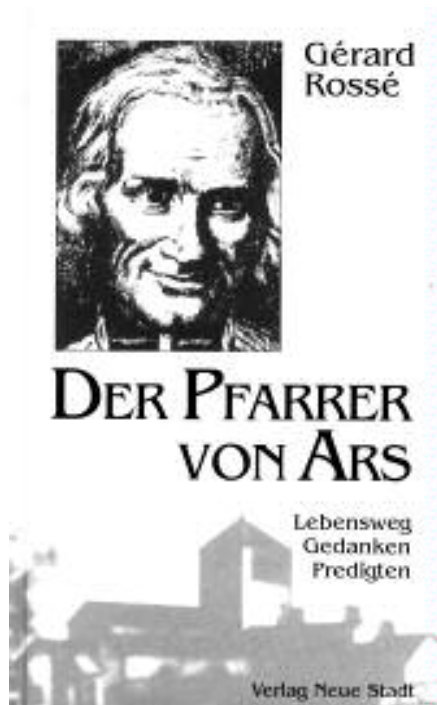
Wir haben eine jahrhundertlang bewährte Tradition christlicher Spiritualität mit hervorragenden Meistern in allen Sprachbereichen. Neue und alte Schätze stehen reichlich zur Verfügung. Fremdanleihen dagegen müssten erst eine Bewährungsprobe bestehen: Warum das Fahrrad neu erfinden wollen - noch dazu mit steinzeitlichen Kritzeleien als Konstruktionszeichnungen?

Gerard Rossé: Der Pfarrer von Ars,

Lebensweg-Gedanken-Predigten. Verlag Neue Stadt, 1999, 136 S., ISBN 3-87996-506-4, Preis DM 24,80, öS. 181.-, sFr. 24,80
 Der Verfasser rückt zunächst eine verbreitete Vorstellung zurecht, nach der Jean-Marie Vianney zwar ein gutmütig-frommer, aber doch ein geistig zurückgebliebener und einfältiger Priester war. Richtig ist, dass sich Jean-Marie seine Schulbildung, aufgrund der Revolutionswirren, nicht im bildungsfähigen Kindesalter, sondern erst verspätet aneignen konnte, ferner, dass er Zeit seines Lebens mit einem schwachen Gedächtnis zu kämpfen hatte. Der Autor merkt dazu an: "Jean -Marie war unwissend und wurde oft als Dummkopf angesehen. Aber das war er nicht". Er hat sich während seines ganzen Lebens weitergebildet. Konnte er einmal nach Lyon fahren, dann unterließ er es nicht, Buchhandlungen aufzusuchen. Seine Bibliothek umfaßt heute noch mehr als 400 Bände. Auch sein zutständiger Bischof konnte sich vergewissern, dass sich Jean-Marie, der mit 31 Jahren Kaplan eines 230-Seelendorfes geworden war, eine solide theologische Bildung angeeignet hatte. Der Bischof hatte ihn gebeten, Lösungen zu von ihm zugeschickten schwierigen Gewissensfragen zu erarbeiten. Der Bischof erkannte, dass die Lösungen der über zweihundert eingesandten Fälle immer richtig war. Jean-Marie war

Barbara Busowitz: Firm -Katechumenat. Ein Glaubenskurs für Firmlinge in die Hand des Gruppenleiters als ausgearbeitete Gruppenstunden mit gestaltpädagogischen Elementen. Im Auftrag des Evangelisationswerkes für die Diözese Regensburg e.V., Kranzberg o.J., 189 S. - Zu beziehen durch: Katholisches Pfarramt, Bramstr. 6, 93102 Pfatter (Deutschland).

Dieser, auf dem Boden der Charismatischen Erneuerung entstandene Kurs leitet zu regelmäßiger kreativer Tätigkeit an und zeichnet sich vor allem durch die Hinführung zu einem intensiven Gebetsleben aus. Programmatisch heißt es einleitend, für ein Leben aus dem Heiligen Geist sei „eine Umpolung in der Tiefe des Herzens notwendig“. Dies könne nur im Gebet geschehen, in dem sich der Mensch Gott öffnet und sich seinem Wirken aussetzt. Dementsprechend erhalten die Teilnehmer bei jedem Treffen eine Gebetsaufgabe für das Treffen selbst und für die Zeit danach in ihrem täglichen Leben. Der Kurs bejaht vorbehaltlos alle Inhalte des katholischen Glaubens und bringt sie in altersgerechter Weise zur Sprache: Jesus, als ewiger Sohn Gottes, wahrer Gott wie der Vater, in der Zeit wahrer Mensch geworden; die



von Natur aus mit einer wachen, lebhaften Intelligenz ausgestattet. Er hatte eine gute Beobachtungsgabe und ein feines Gespür für die seelische Verfassung der Menschen. Nie war er um eine schlagfertige Antwort verlegen. Von seinem Förderer, dem Pfarrer Balley, übernahm er die Grundlinien seines pastoralen Programms: Die Bedeutung der katechetischen Unterweisung des Volkes, die Liebe zu den Armen, die religiöse und allge-

Einwohnung des dreifaltigen Gottes in uns als die einzige wahre „Selbstverwirklichung“; der notwendige Kampf gegen die Sünde und den Satan, der keine Märchenfigur ist. Vor allem wird die Notwendigkeit der persönlichen Entscheidung für Christus betont. Das „Ich“ muss den Platz in der Mitte unseres Lebenskreises räumen und Christus dort Platz nehmen lassen. Dann ordnen sich die Speichen des Lebensrades harmonisch um ihn herum. Aber damit das Rad die Last des Lebenswagens tragen kann, müssen vier breite und starke Trägerspeichen hinein: Bibellesen, Gebet, christliches Gemeinschaftsleben, Übernahme von Diensten. Damit dafür Platz ist, müssen andere Aktivitäten (die kleinen Speichen) aufgegeben oder eingeschränkt werden. - Für viele schwer zu begreifen sind die Berichte von Wunderheilungen im pfingstlerisch-freikirchlichen Raum und die Empfehlung bestimmter Geistesgaben, wie sie innerhalb der charismatischen Erneuerung verstanden und praktiziert werden wie Zungenreden, Prophetie, („Worte der Erkenntnis“). Demgegenüber meinen wir fundierte Bedenken anmelden zu müssen. Die wenigen Abschnitte, die davon handeln, lassen sich jedoch auch leicht über-

mein menschliche Bildung der Kinder, Krankenbesuch und die besondere Pflege der Liturgie. In der Seelsorge waren die Folgen der Revolution überall präsent: religiöse Gleichgültigkeit, Materialismus und Armut. Vianney wartete nicht, bis seine Pfarrkinder ihn besuchten, wie der Gute Hirte suchte er sie auf. Er sprach mit ihnen über ihre Angelegenheiten und ging dann behutsam und geschickt auf die göttlichen Dinge über. Die Pfarrkinder bemerkten bald, dass „dieser kleine, schlecht gekleidete, magere Priester ein hartnäckiger Kämpfer war“. Er versuchte zu überzeugen und diese bäuerlichen Familien zu einem echten inneren religiösen Leben zu führen. Mit der Zeit bekam das Dorf ein neues Gesicht. Besonders bedeutsam war das Jahr 1828: durch eine Volksmission wurden viele zu einem häufigeren Empfang der Sakramente geführt. 1824 hatte er eine Mädchenschule eröffnet, der 1828 ein Waisenhaus angegliedert wurde. 1838 kam ein Schule für Buben hinzu.

Das Buch gibt auch Gedanken von Jean-Marie zu wichtigen Themen wider. Sie sind tief sinnig und tiefgründig, z.B. „Gott verliert uns nicht aus dem Blick, so wie eine Mutter ihr Kind nicht aus dem Auge verliert, wenn es nur anfängt, den Fuß zu bewegen“. Auch die wiedergegebenen Auszüge aus seinen Predigten belegen, wie gründlich sich der Pfarrer darauf vorbereitet hat. Sehr empfehlenswert.

Hubert Gindert

springen, um so mehr, da der Text ja nur als Vorlage für die Hand der Gruppenleiter bestimmt ist. Versehen mit diesem Hinweis erscheint uns diese Mappe als ein absoluter Glücksfall, und wir wünschen ihr weite Verbreitung.

*Dr. Francois Reckinger,
 AK Theologie und Katechese.*

Alfred Klose: Sinnfindung in sozialer Verantwortung, Verlag Hermagovas, Klagenfurt, 1998, ISBN 3-85013-609-4, S.47, DM

Der Verfasser hat seine Schrift „Im Andenken an Johannes Messner“ verfaßt. Die Gedanken des österreichischen Sozialphilosophen und Priesters stehen also im Mittelpunkt der Überlegungen. Seine Aussagen zu einer Gesellschaftsordnung, die dem Menschen ein sinn erfülltes Leben in Würde ermöglicht, werden thematisiert. Die wesentlichen sozialpolitischen Ordnungsprinzipien wie Subsidiarität, Solidarität, Gerechtigkeit werden aus dem Blickwinkel der Sinnerfüllung und der menschlichen Würde abgehandelt. Empfehlenswert.

Hubert Gindert

Nachrichten

- kurz kommentiert

Ein klares Wort !

Erzbischof Karl Braun betont in einer Erklärung zu Initiative „Donum vitae“ (Geschenk des Lebens) die Weisung des Papstes, aus der staatlichen Schwangerschaftsberatung mit Scheinausstellung auszusteigen, gelte auch für die katholischen Laien „gerade auch um eines eindeutigen Zeugnisses der Kirche willen“. In diesem Sinn sei sicher der Wunsch des Papstes zu verstehen, „dass sich alle Gläubigen mit ihren Bischöfen in der Freude des Glaubens und des christlichen Zeugnisses einig und einträchtig fühlen und sind“ (Brief vom 20.11.99).

Heinrichsblatt Nr. 16.16.4.2000

Katholikentag in Hamburg: „Donum vitae“ stellt sich vor

Auf dem Hamburger Katholikentag, zu dem sich bisher erst 25.000 Teilnehmer gemeldet haben, wird es das erste bundesweite Treffen von Mitgliedern von „Donum vitae“ geben, wie der Pressesprecher des ZdK Theodor Bolzenius ankündigte. Die vom ZdK geförderte Arbeit wird u.a. mit einer Infotainment-Veranstaltung auf dem Rathausmarkt und einem Forum vertreten sein.

Tagespost/KNA, 18.4.2000

Kommentar: Der Hamburger Katholikentag wird immer mehr zum Sammelbecken „kritischer“ Katholiken: „Kirchenvolksbegehrer“ (im Organisationskomitee vertreten), „Donum vitae“, „Kirche von unten“ etc. etc. Es ist verständlich, dass da Gruppen wie die KPE von P. Hönisch unerwünscht sind und ausgegrenzt werden.

Dank für Verzicht auf moralische Bewertung der Abtreibung

Die Entscheidung des Vereins „Donum vitae“, im Beratungsnachweis auf den Zusatz „Dieser Nachweis bedeutet keinerlei Akzeptanz eines Schwangerschaftsabbruchs“ zu verzichten, wird

vom Verein „Frauenwürde“ (Kirchenvolksbegehrer) ausdrücklich begrüßt. „Nur durch die Respektierung der Entscheidung der Frau können die positiven Impulse des Beratungsgesprächs die Handlungskompetenz der Frau auf Dauer stärken“.

Tagespost, 22.4.2000

Kommentar: Hinter dieser gestelzten und geschraubten Sprache verbirgt sich nur die Forderung nach der unbeschränkten Verfügungsgewalt über das ungeborene Kind!

Politiker wollen über Parteigrenzen hinweg kooperieren

Katholische Bundestagsabgeordnete wollen künftig über die Parteigrenzen hinweg enger für eine christlich orientierte Politik zusammenarbeiten. Christ-

liche Grundorientierungen müssten neu buchstabiert und mit praktisch-politischer Gestalt erfüllt werden. Eine gemeinsame Erklärung wurde von Wolfgang Thierse (SPD), Christa Nickels (Bündnis 90/Die Grünen), Hermann Kues (CDU), und Jörg van Essen (FDP) unterzeichnet.

Kommentar: Eine solche überparteiliche Zusammenarbeit im Bundestag wäre an sich äußerst wünschenswert. Die Frage ist, welche christlichen Grundorientierungen hier gemeint sind. Die Unterzeichner sind engagierte Verfechter der jetzt geltenden Abtreibungsregelung mit der Scheinberatung. Sie treten also für einen von Rom unabhängigen Sonderweg der katholischen Kirche in Deutschland ein. Christa Nickels ist zusätzlich eine vehemente Befürworterin des Kirchenvolksbegehrens. Thierse trägt als Vizepräsident des ZdK den antimoderne Kurs dieses Gremiums mit

In Memoriam

Vier Tage nach seinem 98. Geburtstag verschied Prälat Theobald Beer am 17. April 2000 in Regensburg. Theobald Beer wurde am 13. April 1902 als jüngstes Kind einer kinderreichen Familie in Geisenhausen/Niederbayern geboren. Er begann sein Theologiestudium 1922 in Freising. Seinen Entschluß, Priester zu werden, unterstützte besonders sein älterer Priesterbruder, der in der liturgischen Bewegung engagiert war. Er ermöglichte dem Verstorbenen ein Studienjahr am Institut Catholique in Paris. Anfang der dreißiger Jahre ging Theobald Beer in das Bistum Dresden/Meißen. Durch Werkpraktika lernte er die schon damals entkirchlichte Bevölkerung in Sachsen kennen. 1932 wurde er in Bautzen zum Priester geweiht. Die NS-Zeit erlebte er als Kaplan, der immer wieder mit der vorherrschenden Meinung in Konflikt geriet. In der Zeit des Kommunismus baute er trotz aller Schwierigkeiten von Seiten der Machthaber eine Gemeinde in Leipzig auf. Nicht wenige Menschen, denen er in der Seelsorge begegnete, fanden durch ihn den Weg zu einer geistlichen Berufung. Über fast vier Jahrzehnte vertiefte er seine privaten Studien deutscher Theologen in monatlichen Treffen mit namhaften evangelischen Theologen,



bei denen er immer mehr mit den Schriften Luthers konfrontiert wurde. Dadurch wurde Luther zum Thema seines Lebens. Sein Hauptwerk „Der fröhliche Wechsel und Streit“ erschien 1974 im Benno-Verlag Leipzig. Im Ruhestand seit 1974 in Regensburg widmete er die letzten 25 Lebensjahre der Auseinandersetzung mit Martin Luther. Viele Theologen lernten ihn in Regensburg kennen und schätzen. Der damalige Professor Joseph Ratzinger ermöglichte ihm ein Wirkungsfeld im Rahmen von Seminaren an der Universität Regensburg. Dort erhielt er auch 1977 für seine bahnbrechenden Studien den Ehrendoktor. Mit Hans Urs von Balthasar und einer großen Zahl weiterer Theologen stand Prälat Beer in Korrespondenz. Viele seiner späten Veröffentlichungen erschienen in der Schriftenreihe der Gustav-Siewerth-Akademie, wo er bis zu seinem Tode Vorträge bei wissenschaftlichen Tagungen hielt. Theobald Beer hat mit ganzer Hingabe und Liebe der Kirche gedient.

In seinen Studien über Luther zeigte er immer wieder auf, dass in dessen Theologie Grundentscheidungen getroffen sind, die mit dem katholischen Glauben nicht in Übereinstimmung zu bringen sind. R.I.P.

Dr. Joseph Wieneke

Vatikan stellt kirchlichen Sozialkatechismus vor

Ein Buch mit allen wichtigen Texten des kirchlichen Lehramtes zur kirchlichen Soziallehre wird in den kommenden Wochen vom Vatikan herausgegeben. Mit der Veröffentlichung des „Sozialkatechismus“ will der Vatikan die bei Politikern, Gewerkschaftern und Unternehmern z.T. wenig bekannten Lehren der Kirche zu aktuellen wirtschaftlichen und sozialen Fragen leichter zugänglich machen.
Tagespost, 22.4.2000

Jugend 2000 bereitet sich auf den Weltjugendtag vor

Am 15. April trafen sich rd. 90 junge Leute aus Berlin und den neuen Bundesländern, um sich auf den Weltjugendtag in Rom einzustimmen. Zu Beginn wurde ein hl. Messe gefeiert. Sie war von einem französisch-afrikanischen Chor musikalisch umrahmt. In der Predigt lud Pater Michael von den Legionären Christi dazu ein, sich für Christus zu entscheiden. Beim anschließenden Diavortrag über die vergangenen Weltjugendtage wurde deutlich, dass diese Treffen sowohl der Völkerverständigung wie der Neu-evangelisierung dienen. Die jungen Leute sollten sich gegenseitig im Glauben bestärken und zu Apostel für ihre Altersgenossen werden. Eine Mitarbeiterin aus dem Büro des CDU-Bundestagsabgeordneten Hüppe verlas ein Grußwort des Regierenden Bürgermeisters Diepgen. Berichte aus der Berliner Kirchenzeitung über Spätabtreibung sowie ein Initiativantrag von MdB Hüppe, wurden thematisiert. Am Nachmittag berichtete P. Vincens über seine Arbeit als Gefängnis-seelsorger in Berlin-Tegel sowie über seine Tätigkeit als Seelsorger bei der Bundeswehr und bei Katastropheneinsätzen. Um den Jugendlichen eine bewußtere Mitfeier der Kar- und Ostertage zu ermöglichen und sie zur Erneuerung des Taufgelübdes und der Osterbeichte vorzubereiten, wurde in kleinen Gruppen über die Kreuzigung und den Jesus des Johannesevangeliums gesprochen. Der Tag endete mit einer Abschlußandacht mit Beichtgelegenheit.

München: Rd. 300 Jugendliche trafen sich am Palmsonntag zum 15. diözesanen

Berichtigung:

DER FELS, April 2000, Auf dem Prüfstand „Wer darf?“ S. 120: Die Leitung der Geschäftsstelle des Katholikentags liegt nicht in der Hand von Weihbischof Dr. Jaschke, sondern, in der des Trägervereins, dessen Vorsitz Prof. Dr. Bernzen inne hat. Die Katholikentagsleitung, verantwortlich für alle Entscheidungen, wird von Herrn Erzbischof Dr. Averkamp und Herrn Prof Dr. Meyer angeführt.

Weltjugendtag. Es gab Workshops u.a. zu Themen wie „Abtreibung und Mifegyne - technische Errungenschaften oder Zeichen des Verfalls?“, „Himmel, Hölle, Fegefeuer - was kommt nach dem Tod?“ Weihbischof Siebler erinnerte an die drei Anliegen des Papstes für das Hl. Jahr 2000: Wallfahrt, Ablass und Reinigung des Gedächtnisses. Im Gespräch mit der Kirchenzeitung äußerte sich Weihbischof Siebler über die „Neuen Bewegungen“: „Ich will den Kontakt zwischen dem Erzbischöflichem Jugendamt und diesen Gruppen aufrechterhalten. Die Neuen Geistlichen Bewegungen müssen offen bleiben und dürfen sich nicht abkapseln. Dann können sie die Internationalität der Kirche verdeutlichen und uns helfen, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen“.

Münchner Kirchenzeitung, 23.4.2000

Kommentar: Wichtig wäre, dass das Erzbischöfliche Jugendamt offen für Neue Bewegungen ist und sie nicht vereinnahmt, weil sonst die Sauerteigwirkung, die die offiziellen

Jugendverbände so dringend brauchen, nicht mehr gegeben ist.

Freiburg: Am Palmsonntag trafen sich 140 Jugendliche, um sich auf den Weltjugendtag in Rom einzustimmen. Weihbischof Dr. Paul Wehrle äußerte in seinem schriftlichen Grußwort den Wunsch, dass der Weltjugendtag im Hl. Jahr durch Impulse zu Umkehr und Versöhnung geprägt sei. Bei diesem Treffen wurde auch ein Film über die vergangenen Weltjugendtage mit dem Höhepunkt 1997 in Paris gezeigt. Der Tag endete mit einer eucharistischen Anbetung, mit Betrachtungen und Fürbittebeten.

Arbeitskreis Weltjugendtag. Thomas Steimer, Elzach

VERANSTALTUNGEN

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motuproprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 12/1999, S. 378

Sühnenacht/Sühneanbetung

Alle regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen siehe Heft 12/1999 S. 379

Aachen: 3.6., Münsterplatz, Mariensäule, Ro.kr. 17.00 Uhr; 10.6., Sühnenacht im Kind-Jesu-Kloster, 19.30 Uhr-1.00 Uhr; 5.6., Euchar. Sühneandacht, Kloster Preusweg 2, 15.00-17.00 Uhr; 23.6., Herz-Jesu-Kirche, Euch. Sühneandacht, 17.00 Uhr; 3./4.6.2000, Kapelle d. Kind-Jesu-Schwester, Auss. d. Allerh., Hl. Messe, Gebetsstd. ab 19.30 Uhr.; jd. Do. Theresienkirche Fatima-Ro.kr. u. hl. Messe Beginn: 18.30 Uhr
Berlin: 3.6.2000, 9.30 Uhr Sühnesa., 15.6., 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 18.6., 15.00 Uhr Kinder MPB, St. Norbert, 30.6., 22.00 Uhr Sühnenacht; Hinweise: 030/4964230

Hannover: 3.6.2000, Pfarrkirche Sr. Marien, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511/494605

Krefeld: 5.6.00, St. Anna, 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerh.; Hinweise: 02151-730592

Königstein: 2.6.2000, Heilungsgottesdienst, Klosterkirche d. Ursulinen, 17.00 Uhr Beichtgel., 17.30 Rosenkranz, 18.00 Uhr, Eucharistiefeyer, 18.6.00, Pfarrei St. Elisabeth, Frankf. Bockenheim, 14.00 Uhr Ro.kr., 15.30 Uhr Heilungsgottesdienst, Hinweise: T/F: 06174/4419

Letter b. Hannover: 3.6.00, St. Maria Rosenkranz, euchar. Anbet. Hinweise: 05131-6885

Leuterod/Ötzingen: 27.6.2000, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeyer, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Vennigen: 3.6.00, ab 20.00 Uhr, Engel d. Herrn, Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerh. sakr. Seg.; Hinweise: 06324-64274

Wietmarschen: 3.6.00, 15.00 Uhr, hl. Messe, St. Vinzenzhaus, Neuenhaus, Marienvesper 17.00 Uhr Komplet; Hinweise: 05921-15291

Würzburg: 10./11.6.2000, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 3.6.2000, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbachergasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

17./18.6.2000 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Exerzitien:

26.6.-30.6.2000, Johannes-Haw-Heim, Viersen; Hinweise: 02631-9760
3.6.00, Exerzitien mit Pater Montfort, 9.00 - 16.30 Uhr, Königsstein/Taunus, Aula der St. Angela Schule; Hinweise: 06174-4419

Priesterbruderschaft St. Petrus:

Bergwanderwoche in der Schweiz:
für Jungen: (ab 16 J.) 29.7.-5.8.;
für Mädchen: (ab 15 J.) 26.8.-2.9.
Radwanderwoche im Maintal: für Jungen ab 14 J.; 6.-12.8.2000;
Ferienfreizeit an der Ostsee für Jungen (12-15 J.); 12.-19.8.2000
Anmeldung: Tel: 0221-9435425

Religiöse Freizeitgestaltung: 9. - 18.8.00, in Wigratzbad/Allgäu, mit Pfr. Mittenentzwei; Anmeldung: Tel.: 02981-2742

Große Exerzitienpilgerreise: 5.-3.7.2000, z.B. nach Ars, Paray le Monial, Nevers, Lourdes, Santiago da Compostella, Coimbra, Fatima, und viele andere Städte. Hinweise: Tel: 08381-3553

16. Nationalen Treffen der Kleinen Seelen in Vallendar(Schönstatt/Koblenz) 30.6.2000, ab 10.00 Uhr; Anmeldung: 02721-3278

Marianische Liga - Vereinigung kath. Frauen e.V.:

4.6.2000, LV Rheinland/Pfalz: Mutterhaus de.Arenber Dominikanerinnen, Koblenz; 14.00Uhr Ro.kr. m. Beichtgel. 14.30 Uhr Hl. Messe; anschl. Vortrag: I.M. Türkauf: Jesus und der Tempel d. Heiligen Geistes - oder: Ist Keuschheit ein Relikt aus alter Zeit?
5.6.2000, LV Niedersachsen, Haus Marienstein, Schönstatt-Zentrum, Viebek-Endel, 15.30 Uhr Ro.kr. u. euch.Anbet. m. Beichtgel. Hinweise: Tel.: 02542-98434

12. internat. theologischen Sommerakademie in Aigen (Österreich)

28.8. - 30.8.2000, Thema: Gott. Der Eine und Dreifaltige Gott als Hoffnung des Menschen zur Jahrtausendwende; Anmeldung: Tel: (0043) 7755-5144

Initiativkreise

Aachen: 25.6.00, 17.00 Uhr, Jugendheim bei St. Notburga, Viersen-Rahser; Pater E. Recktenwald FSSP: Die Kirche vor der Herausforderung der Zeit; 16.30 Uhr feierl. Vesper i. d. Pfarrkirche; Hinweise: Fax: 02441-1021

Berlin: 28.6.2000, 20.00 Uhr, Norbert Clasen: Das System des Modernismus nach dem Lehrschreiben „Pascendi“ Pius X., Hinweise: Tel.: 030-8731840.
Eichstätt: 7.6.2000, 19.00 Uhr, Kath. Uni

Eichstätt, HS 101, Prof. Dr. L. Scheffczyk: Der christliche Wahrheitsanspruch und die vielen anderen Religionen; Hinweise: 08421-2125

Hamburg: 23.6.2000, 19.00 Uhr, Andacht m. sakr. Seg. (Mariä Himmelfahrt, HH-Rahlstedt), 20.00 Uhr, Dr. Lothar Barth: Herausforderung durch den Islam Hinweise: 04532-281428.

Köln: 18.6.2000, 15.00 Uhr, Martine Liminski: Mütterlichkeit verleiht den Frauen in der Kirche Ihre besondere Stellung; Hinweise: Tel.: 02236-330958.

Mainz: 18.6.00, Wallfahrt nach Marienthal/Rheingau, 8.45 Uhr Beginn d. Fußwallfahrt ab Geisenheim/Kirche, 10.30 Uhr Hl. Messe m. H.H. Bischof Prof. DDR. K. Lehmann, Kreuzweggebet, 13.15 Uhr Mysterienspiel: Die Erwählung Mariens, 14.30 Uhr Beg. d. Prozession mit dem Gnadenbild; Hinweise: W. Schreiber, Helmerichstr. 33, 55437 Ockenheim
München: 4.6.2000, H. Dir.a.D. H. Troll: Niedergang und Wiederaufrichtung der Kirche im XV. und XVI. Jahrhundert - was lernen wir daraus? Hinweise: Tel.: 089-6010171

Paderborn: 25.6.2000, 15.30 Uhr Pfarrh. St. Marien Gemeinde, Geseke, Univ. Prof. Dr. theol. habil J. Schumacher: Marienerscheinungen, Privatoffenbarungen - Kriterien ihrer Echtheit und ihre Bedeutung für den Glauben der Kath. Kirche; zuvor: 14.45 Uhr Ro.kr.; Hinweise: 02732-1653

Speyer: 4.6.2000, Herz-Jesu-Kloster Neustadt/Weinstr., 15.30 Uhr, Prof. DDr. Scheffczyk: Der ökumenische Dialog und das bleibend Katholische; zuvor: 15.00 Uhr Rosenkr.gebet; Hinweise: Tel.: 0621-665698

St. Pölten: 14.6.2000, 10.00 Uhr, Sommerrefektorium des Bischofs in St. Pölten; Christa Meves: Von der Freude katholisch zu sein; 25.6.2000, 13.00 Uhr Fußwallfahrt v. St. Pölten nach Sonntagsberg; 15.00 Uhr, Prof. DDr. R. Knittel: Der Ablaß; 16.30 Uhr Beichtgel.; 17.00 Uhr Hl. Messe; Hinweise: Fax: (0043)2742-258845

Programmtips Radio Horeb im Juni 2000

Lebenshilfe (Mo-Sa, 10 Uhr) 28.06. Ängste können lügen. Wie gehe ich damit um? P. Dr. Jörg Müller SAC.

Spiritualität (Mo-Sa, 15 Uhr) 20.06. Heiliger Berg Turabdin - Wo die Sprache Jesu gesprochen wird. Prof. Dr. Hans Hollerweger, Linz.

Credo (Mo-Do, 20.30 Uhr) 06.06. Toleranz und Wahrheit. 1. Teil: Was ist Wahrheit? Prof. Dr. Joachim Piegsa MSF.

Standpunkt (So, 20.15 Uhr) 18.06. Die Ukraine nach dem Kommunismus. Mit Weihbischof Stanislaus Szyrokoradiuk, Kiew.

Auskunft und Programmvorschau:
Tel: 08323-967525, Fax: 08323-967520

Forum der Leser

„Schuldbekennnis“ des Osnabrücker Bischofs Bode

„In sexuellen Fragen haben wir als Kirche meist nur Verbote und Gebote ausgesprochen, statt das Suchen junger Menschen nach Orientierung und Sinnerfüllung ernst zu nehmen.“ So äußerte sich lt. einer dpa-Meldung Bischof Bode, Osnabrück, bei einem „Versöhnungsgottesdienst“ am 16. April. (DT vom 18.4.2000)

Es ist uns unbegreiflich, wieso der Bischof einen Gegensatz feststellen will zwischen dem Gebot Gottes, ein keusches Leben zu führen, sich vor der Unzucht zu hüten - die Kirche ist verpflichtet, dies zu verkünden - und dem Suchen junger Menschen nach Orientierung und Sinnerfüllung. - Alle Gebote GOTTES sind „Wege zum Leben“. Sie geben Orientierung für ein sinnerfülltes Leben. Zeugnisse dafür gibt es in Fülle. Wir greifen einige heraus:

1. Im Buch „Unser Weg nach Rom“ (CH-Stein am Rhein, 1999) beschreibt das calvinistische Ehepaar Scott und Kimberly Hahn sein jahrelanges Suchen und Ringen um die Wahrheit, welches zur Konversion führte. Einer der ersten Anstöße dazu war die Entdeckung der kirchlichen Ehelehre. „Die römisch-katholische Kirche stand allein in der ganzen Welt da als die einzige »Denomination«, die den Mut und die Standhaftigkeit aufbrachte, diese absolut unpopuläre Wahrheit (des Verbotes der Empfängnisverhütung) zu vertreten“ (Scott Hahn. S. 39 ff).

Kimberly Hahn untersuchte, „was die Schrift über Kinder zu sagen hatte. Das Zeugnis des Wortes GOTTES war über-

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Juni 2000

1. daß Christus, in der Eucharistie gefeiert und angebetet, mehr und mehr als Heil der Welt aufgenommen und als Brot des Lebens geteilt werde.

2. daß die Priester, Ordenschristen und Laien in China von apostolischem und katholischen Geist beseelet seien.

wältigend! ... Fruchtbarkeit wurde in der Schrift gepriesen und gefeiert und nicht als Krankheit hingestellt, der um jeden Preis vorzubeugen sei.“ (S. 48).

2. Douglas Hyde, ein führender englischer Kommunist, der die Aufgabe hatte, katholische Zeitungen durchzustudieren um dann in der kommunistischen Zeitung „Daily Worker“ gegen die Kirche loszuziehen, war voller Vorurteile. Was aber auf ihn Eindruck machte, war die Einstellung der Kirche zu Liebe, Ehe und Familie. In seinem Buch „Anders als ich glaubte“, Freiburg 1956, schreibt er: „Wir“ (er und seine Frau Carol) „waren uns darüber einig, dass all unsere Erfahrungen lehrten, dass die Marxisten im Unrecht waren, ob wir sie nun nach unserem eigenen Leben beurteilten oder nach den zerütteten Heimen der uns bekannten Genossen. Aber die katholische Kirche stand in dieser Frage unverrückbar wie ein Fels und war zu keinen Zugeständnissen bereit. Wie recht sie hatte!“ (S. 257f) „Die gesunden Dinge auf der Welt sind die, welche die angeblich reaktionäre, unwissenschaftliche, finstere Kirche vertritt und für die sie kämpft“ (S. 333).

3. Noch ein dritter Konvertit möge zu Worte kommen: Kardinal John Henry Newman. „Es ist der Ruhm der katholischen Religion, dass sie die Gabe hat, junge Herzen zur Keuschheit zu führen - woher kommt das? Weil sie uns JESUS CHRISTUS zur Nahrung gibt und Maria zu unserer Nährmutter...“ (Predigt über die Angemessenheit der Herrlichkeit Mariens“ (FMG-Information NR. 33, S. 35).

Wie sehr warten wir auf die Verkündigung der unverkürzten kirchlichen Lehre zu Liebe, Ehe und Familie, auf ihr werbendes, überzeugendes Umsetzen durch unsere deutschen Bischöfe, wie es jetzt z.B. die Bischöfe von Pennsylvanien/USA bezüglich des Zusammenlebens vor der Ehe getan haben (deutsche Übersetzung in FMG-Information NR. 70/April 2000).

*Freundeskreis Maria Goretti e.V.
H. Bayerl, 81241 München*

Lückenhafter Ökumenismus

In seinem Beitrag „Der verschwiegene Ökumeniker“ - „Gedanken zu einem Buch von Kardinal Newman“ von Stephan Georg Schmidt im FFELS 3/2000 mahnt der Verfasser verschiedene Verkürzungen des gegenwärtigen Ökumenismus an. - Er schreibt: „Die katholische Kirche, die gemäß ihrem Namen und nach dem Zeugnis der Kirchenväter den gesamten Erdkreis umfasst, wird zu einer Variante des christlichen Glaubens unter beliebig vielen anderen. Dass das Wort „katholisch“ im Glaubensbekenntnis, wie es viele Protestanten beten, längst durch „christlich“ ersetzt ist, ...“ Das „Book of Common Prayer“, das Gebetbuch der Kirche von England, definiert die anglikanische Kirche „The holy Catholic Church“.

Sie bezeichnete sich überzeugt und betont als die „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“: In dieser Formulierung hat auch Newman in seiner anglikanischen Zeit gebetet.

„Das Wort »katholisch« bedeutet »allumfassend« im Sinn von »ganz« oder »vollständig« ...“ (Katechismus der Katholischen Kirche Nr. 830) Diese Überzeugung drückt auch das „Dekret über den Ökumenismus“ aus: „Denn nur durch die katholische Kirche Christi, die das allgemeine Hilfsmittel des Heiles ist, kann man Zutritt zu der ganzen Fülle der Heilmittel haben. Denn einzig dem Apostelkollegium, an dessen Spitze Petrus steht, hat der Herr, so glauben wir, alle Güter des Neuen Bundes anvertraut...“ (Unitatis redintegratio Nr. 3). Dass in anderen christlichen Gemeinschaften „Samenkörner“ der Wahrheit und der Liebe (oft sehr reichlich) vorhanden sind, wird mit dieser Aussage keineswegs in Abrede gestellt.

Die griffige Formel von der „versöhnten Verschiedenheit“ sagt positiv - und diese Aussage ist erfreulich - dass eine Versöhnung der verschiedenen christlichen Bekenntnisse stattgefunden hat, wengleich unterschiedlich, sagt aber auch negativ, dass weiterhin eine „Verschiedenheit“ in Fragen des Glaubens und der Moral besteht, in der Pastoral ohnehin.

Die Definition „katholisch“ hat lt. Katechismus noch eine zweite Bedeutung: „Sie (sc. Die katholische Kirche) ist katholisch, weil sie von Christus zum ganzen Menschengeschlecht gesandt worden ist.“ (KKK NR. 831) Mit dieser Formulierung wird der Missionsauftrag der katholischen Kirche umschrieben. Dass eine sog. Zwangsmissionierung, wie in verschiedenen Epochen der Kirchengeschichte geschehen, ausgeschlossen ist, bedarf keiner Begründung. Dass ebenso die Fülle des Katholischen keineswegs in jeder Epoche der Kirchengeschichte tatsächlich praktiziert wurde und wird, bedarf ebenso wenig einer Begründung. Dass aber bewusste Auslassungen bzw. Lücken im ökumenischen Dialog nicht rechtens sind, muss laut gesagt werden.

*Willibald Scherb, Pfr. i. R.
85135 Titting*

An das Kindermissionswerk, Aachen

Wir bestellen hiermit die Zusage von „Sternsinger“ ab. Wir bemühen uns, unsere Kinder ins Christentum einzuführen, und sind nicht der Meinung, dass sie sich in diesem Alter gleichzeitig sinnvoll mit Buddhismus befassen, Buddhas Eckzahn bestaunen und geistig zu einem Berg als Treffpunkt von vier Religionen pilgern sollten. Den Buddhismus und andere nichtchristliche Religionen sollen sie fortschreitend im Jugendalter kennen lernen, wenn sie im katholischen Glauben festgefigt sind (oder wenigstens Gelegen-

heit zu einer solchen Festigung erhalten haben); und wenn sie von Ihrer Entwicklung und geistigen Ausrüstung her in der Lage sind, Religionen untereinander kritisch zu vergleichen und das zu erfassen, was Bibel und kirchliche Tradition als Glaubwürdigkeitskriterien dafür vorlegen, dass das Christentum die von Gott geoffenbarte wahre Religion ist.

*Pfr. Dr. F. Reckinger,
R. Nowarra, D. Mendrok
Kath. Pfarrei, St. Marien Zschoppau*

Kirchensteuerstreik

Im Fels Nr. 3, S. 95 berichtet Herr Alger über Schwierigkeiten beim Kirchensteuerstreik. Die Schwierigkeiten ergeben sich aus dem Doppelbegriff „Kirche“. Einmal ist die Kirche Jesu Christi gemeint, zum anderen die juristische Kirchensteuergemeinschaft.

Wegen der zunehmenden Mietlingswirtschaft in deutschen Bistümern traten Mitglieder des Kardinal-von-Galen-Kreises in den Kirchensteuerstreik. Ihren Pfarrern teilten sie mit, der Austritt beziehe sich nicht auf die Kirche Jesu Christi. Daraufhin wurden ihnen die Sakramente nicht verweigert. Unser Pastor erklärte: „Ich verweigere ja auch einem gläubigen Protestanten nicht die Kommunion“.

Ein anderer Pfarrer schreibt: In der Rechtsabteilung am Domplatz wird der Kirchenaustritt auf Zeit nicht nur als Illoyalität gegenüber den sozialen Verpflichtungen der Kirche verstanden, sondern auch als Grund der Exkommunikation. Herr Prof. Lüdicke (Kirchenrechtler der Theol. Fakultät in Münster) hält einen Kirchenaustritt (als Kirchensteuerverweigerung) nicht für einen Grund der Exkommunikation. Wenn jedoch die Frage „Exkommunikation oder nicht“ bei den kirchlichen Autoritäten umstritten ist, darf man nach den Regeln katholischer Moral auch beide Positionen als belangvoll verstehen“.

*Gez. Pfarrer Heribert Börger
48163 Münster*

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Domdekan Prälat Dr. Eugen Kleindienst, Äußeres Pfaffengässchen, 86152 Augsburg
- Ost. Dir. Robert Kramer, Ostendstr. 18, 82390 Eberfing
- Martine und Jürgen Liminski, Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Reinhold Ortner, Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- P. Anselm Reichhold OSB, 85298 Kloster Scheyern
- Stephan Georg Schmidt, Holzbüttgenerstr. 14, 41462 Neuss
- Dr. Eduard Werner, Römerweg 3a, 82346 Erling-Andechs

Karl Kramer - das Opfer eines Beichtgesprächs

Am 6. Mai 2000 gedachte der Papst im römischen Kolosseum - in der Hinrichtungsstätte früherer Christen - der 12 000 namentlich bekannten und der vielen unbekannteren Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Einer von ihnen ist Karl Kramer, Pfarrer in Schnaittenbach in der Oberpfalz. Ihm wurde 1944 vor einem nationalsozialistischen Sondergericht zur Last gelegt, dass er im Beichtstuhl „staatliche Einrichtung verunglimpft“ habe. Bei einem Beichtgespräch soll der Priester angeblich einem Jugendlichen erklärt haben, dass die nationalsozialistische Weltanschauung mit dem katholischen Glauben nicht vereinbar sei. Der Jugendliche war freiwillig in eine nationalsozialistische Jugendorganisation eingetreten, die als „Landdienst“ kasernierte Arbeitseinsätze durchführte. Bekanntlich konnten von den Unterkünften des Landdienstes aus die Sonntagsgottesdienste nicht besucht werden. Der Priester soll dem Jugendlichen die Lossprechung nur unter der Bedingung in Aussicht gestellt haben, dass dieser wieder regelmäßig an einem Sonntagsgottesdienst teilnehmen würde.



Über dieses Beichtgespräch beschwerten sich der Jugendliche und seine Mutter beim Ortsgruppenleiter, der dann gegen den Priester Anzeige erstattete. Ob der Jugendliche und seine Mutter tatsächlich beichten wollten oder ob sie den Priester nur in eine Falle locken wollten, lässt sich heute nicht mehr feststellen, denn bekannt wurde nur die Darstellung der Belastungszeugen. Die andere Seite - der Priester - hielt sich nämlich auch noch in der für ihn bedrohlichen Lage an das Beichtgeheimnis und lehnte es ab, Einzelheiten zu erzählen. Der Priester und sein Anwalt hatten auch rasch die Überzeugung gewonnen, dass

eine Verteidigung angesichts der feindseligen Atmosphäre zwecklos wäre. Pfarrer Kramer wurde verurteilt und in das Zuchthaus Landsberg gebracht, wo er am 27. März 1945 starb. Die Mehrheit der Bevölkerung war über diesen Vorgang entsetzt, denn die Beichte war damals noch hoch geachtet. Das Volk kannte das Bibelwort und zitierte es unter vorgehaltener Hand: „Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben. Und wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten!“ Die Ankläger schienen später über die Folgen ihrer Anklage selbst erschrocken zu sein. Ein Teilnehmer stiftete nach dem Krieg zur Sühne ein Feldkreuz. Nach der Verurteilung Kramers wurden die Priester der Diözese erneut ermahnt, mit politischen Äußerungen besonders vorsichtig zu sein, um keine neuen Märtyrer zu machen. Diese Ermahnungen ergingen nur in mündlicher und vertraulicher Form, damit keine Beweise in die Hände der Gestapo fallen konnten. In Schnaittenbach wird heute noch das Gedächtnis an Pfarrer Kramer gepflegt. Er gilt als vorbildlicher Seelsorger. *Eduard Werner*